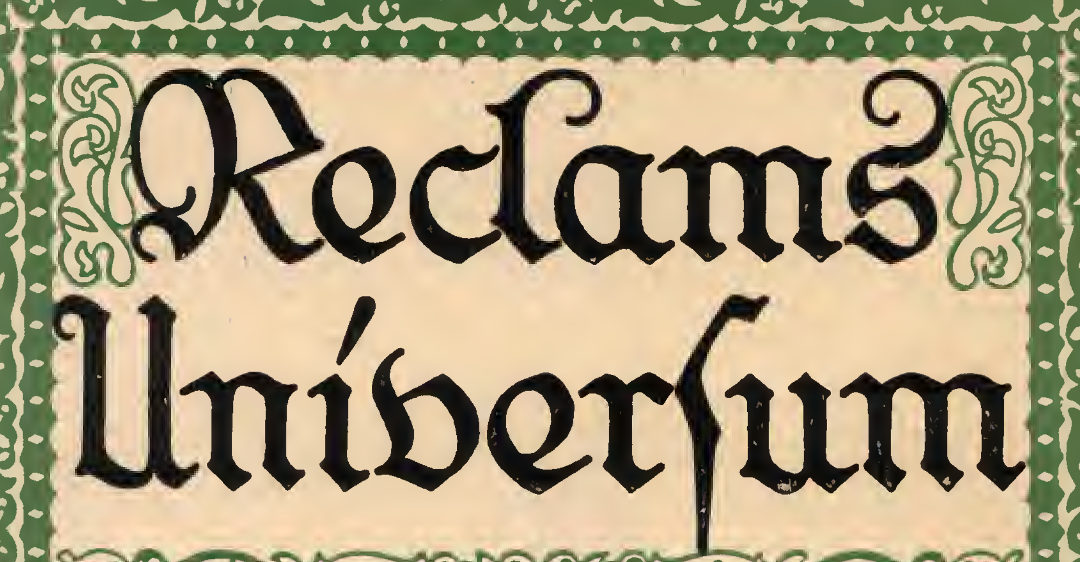
36. Jahrgang 16. Oktober 1919 Heft 3



Illustrierte
Wochenschrift
für deutsche Kultur
im In- und Auslande

Heftpreis 75 Pfennig. Vierteljährl. 9 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.









Eipulver

(Laclovolin) bester Ersatz für Ei
Beutel 20 gr. zu 55 Pfg.
Pakete 100 gr. zu M. 2.70

Vitovum, reines Volleipulver
d. Btl. M. 1.75 Paket M. 8.50

Ovolin-Eiweisspulver
d. Btl. M. 1.75 Paket M. 8.50

Vilovo, reines Eigelbpulver
d. Btl. M. 1.50 Paket M. 7.–

Backpulver m. vorzügl. Trieb
in Beuteln zu 12 Pfg.

Puddingpulver
Schok.- u. Van.-Geschmack
Pakete zu 65 Pfg.

Flüssiges Eigelb, konserviert
zum Tagespreis

in frischen Qualitäten liefern d. alle einschläg. Geschäfte

Lactowerk
Gebr. Schredelseker
Horchheim bei **Worms.**

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das Universum zu beziehen.

Wotan

gasgefüllt

Wotan G

Wotan G

Effektvoll und stromsparend

Schach
Redigiert von J. Mieses

Holländische Eröffnung.

Gespielt zu Berlin am 5. August 1919.

Tenner	v. Hennig
Weiß	Schwarz
1. d2–d4	e7–e6
2. c2–c4	f7–f5
3. e2–e4	. . .

Nachdem c2–c4 geschehen ist, darf diese sonst so starke Fortsetzung nicht mehr angewendet werden.

3. . . .	f5×e4
4. Sb1–c3	Lf8–b4
5. f2–f3	e4×f3

5. . . ., d7–d5 ist hier die natürliche und naheliegende Spielweise, da Weiß ja f3×e4 wegen Dd8–h4 + nicht antworten darf.

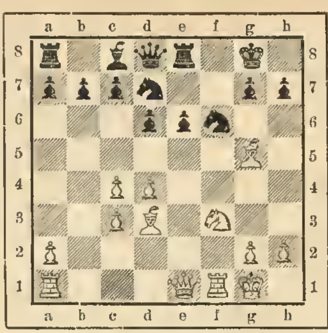
6. Sg1–f3	Sg8–f6
7. Lc1–g5	0–0
8. Lf1–d3	d7–d6
9. 0–0	Lb4×c3
10. b2×c3	Sb8–d7 ?

Statt dessen hätte Schwarz mit e7–e5 den Bauern c3 dauernd rückständig machen sollen. Er würde dann bei guter Stellung im Mehrbesitze eines Bauern bleiben.

11. Dd1–e1	Tf8–e8 ?

Dies sieht konsequent aus, denn Schwarz wollte ja den Springer nach f8 spielen, ist aber der entscheidende Fehler. Noch immer konnte Schwarz mit 11. . . ., Dd8–e8 die besseren Chancen behalten. Auf 12. De1–h4 folgt dann 12. . . ., De8–h5. Der Textzug führt zum sofortige Verlust und zwar in eigenartiger, überraschender Weise.

Stellung nach dem 11. Zuge von Schwarz.



12. De1–h4	Sd7–f8

Falls 12. . . ., h7–h6, so 13. Lg5×h6, g7×h6, 14. Dh4×h6, Dd8–e7, 15. Sf3–g5, De7–g7, 16. Dh6–h4 nebst eventuell Tf1–f3 usw., worauf die schwarze Stellung unhaltbar wird.

13. Sf3–e5 !	d6×e5

14. Tf1×f6. Schwarz gab auf. Es droht Tf6×f8 + nebst Ta1–f1 + usw. Falls 14. . . ., g7×f6, so 15. Lg5×f6, Dd8–d7, 16. Dh4–g5 +, Kg8–f7, 17. Ta1–f1 und Weiß gewinnt.

Die nachstehende lebhafte Partie wurde am 25. August zu Berlin in einem Wettkampfe gespielt.

Französische Eröffnung.

F. Sämisch.	v. Hennig
Weiß.	Schwarz.
1. e2–e4	e7–e6
2. d2–d4	d7–d5
3. Sb1–c3	d5×e4
4. Sc3×e4	Sb8–d7
5. c2–c3	Lf8–e7
6. Lf1–d3	Sg8–f6
7. Sg1–f3	0–0
8. Lc1–e3	b7–b6
9. Dd1–e2	Lc8–b7
10. Se4–g5!	. . .

Ein energischer und keineswegs übereilter Angriffszug.

10. . . .	h7–h6
11. h2–h4!	c7–c5

Eine bessere Fortsetzung für Schwarz wird sich wohl kaum finden lassen. Vielleicht könnte 11. . . ., Ld6 geschehen, um Se5 zu verbindern. Weiß hat eben bereits eine gute Angriffsstellung erlangt.

12. Sf3–e5!	Dd8–e8
13. Ld3–h7 +	Kg8–h8
14. Se5×f7 +!	Tf8×f7
15. Lh7–g6	h6×g5

Das ist erzwungen.

16. h4×g5 +	Kh8–g8
17. g5×f6	Sd7×f6

Stellung nach dem 17. Zuge von Schwarz.

Bis hierher hat Weiß die interessante Stellung tadellos behandelt. Jetzt aber verliert er den Faden.

18. 0–0–0	. . .

Die richtige, gar nicht schwer zu findende Fortsetzung ist 18. Lh7 +, Kf8, 19. Le4, Le4: (Schwarz hat nichts Besseres), 20. Th8 +, Sg8, 21. De4: mit der Drohung Dh7. Auf 21. . . ., Ld6 folgt 22. 0–0–0 mit überwältigendem Angriff. Auf 21. . . ., Lf6 sowohl, wie auf 21. . . ., g7–g5 ist 22. d4×c5 eine starke Spielweise, weil Weiß, abgesehen von seinen sonstigen Angriffschancen, die vereinzelten feindlichen Bauern zu erobern und damit ein Äquivalent für die geopferte Figur zu erlangen droht.

18. . . .	Lb7×g2
19. Th1–h2	De8–c6
20. Lg6–h7 +	Kg8–f8
21. Td1–g1	c5×d4
22. Tg1×g2?	. . .

Besser ist 22. Ld4:, Lf3 (nicht Le4? wegen 23. Le4:, De4:?, 24. De4: und Schwarz kann die Dame wegen Th8 matt nicht wiedernehmen), 23. Lg6 und Weiß hat noch immer ein aussichtsvolles Spiel.

22. . . .	d4×e3
23. Lh7–e4	Dc6–c4
24. Th2–h8 +	Sf6–g8
25. Le4–h7?	. . .

Der entscheidende Fehler.

25. . . .	Le7–g5!

Hübsch, aber naheliegend.

26. f2–f4	. . .

Der Läufer darf wegen Df1 + nebst e3–e2 nicht geschlagen werden.

26. . . .	Lg5×f4
27. Tg2–e2	Lf4–g5
28. b2–b3	Tf7–f1 +
29. Kc1–b2	Dc4×e2!
30. Dc2×e2	Tf1–f2
31. Th8×g8+	Kf8–f7
32. Tg8×a8	Tf2×e2

Weiß gibt auf.

Aufgabe Nr. 58 wurde richtig gelöst von Hans v. Gogh in Hamburg.



Phot. A. Binder, Berlin.

Conrad Haenisch.





Redaktionsschluß 11. Oktober 1919

Conrad Haenisch. Von Dr. Ambo

Hierzu eine Bildnis-Kunstbeilage und eine Abbildung

Kein Roman, kein Film reicht heran an die bunte Wirklichkeit des Lebens.

Mehr als ein Menschenalter ist es her, um 1893. Der Unterprimaner am Gymnasium zu Greifswald Conrad Haenisch, ein Sonderling und schwer zu behandelnder Schüler, nach religiöser Schwarmgeisterei beim Sozialismus gelandet, erhält wegen Geheimbündelei das Consilium abeundi. Bekennt sich zu Tolstoi, Marx und Bebel, erstrebt nur ein Ziel: Anwalt der Unterdrückten zu werden, ersehnt Aufnahme ins Proletariat. Trotz der „Problematischen Naturen", die Spielhagen gerade in seinem vorpommerischen „Grünwald" lokalisiert, für Greifswalder Verhältnisse ein unerhörtes Vorkommnis! Der Schuldige stammt nämlich aus alter Offiziers- und Beamtenfamilie: Vater Medizinalrat, Großvater Universitätskurator, Urgroßvater ehrsamer Bürgermeister. Der mütterliche Einschlag nur geeignet, den Genius loci zu versteifen: Die Mutter eine geborene Freiin v. Forsner, die Großmutter eine Gräfin v. Schwerin-Löwitz. Also ein Skandal in aller Form! Der gestrenge Vormund tut sein möglichstes zur standesgemäßen Behandlung des Falles: Nervenarzt, Kaltwasser, Polizeiaufsicht, christliche Erziehungsanstalt! Wochenlang ist dem Sünder — buchstäblich — ein biederer Schutzmann in zehn Schritt Abstand gefolgt, selbst nachts nicht von seinem Bette gewichen. Über dem Geschaßten liegt die große Acht, kein Schulkamerad darf mehr mit ihm sprechen, jeglicher verfängliche Lesestoff wird ihm bis zur „Heilung" entzogen. Als er schließlich die Heimatstadt verläßt, geschieht es auf dem Transport nach Pfarrer Bodelschwinghs Anstalt in Bethel, wo ein letzter Rettungsversuch an ihm vorgenommen werden soll.

Ende September 1919. Die Greifswalder Blätter künden in schnell aufeinanderfolgenden Sonderdrahtungen, daß der preußische Kultusminister Conrad Haenisch zur Zeit auf einer Inspektionsreise durch Pommern in Stralsund eingetroffen ist, sich im Automobil nach Franzburg begeben hat und tags darauf seine Heimatstadt Greifswald mit seinem Besuche beehren wird. Magistrat und Bürgerschaftliches Kollegium treffen die letzten Vorbereitungen zu einem Festessen; nur mit Mühe läßt sich der Bürgermeister davon abhalten, die alte Stadtfahne herauszuhängen. Aber auf dem Bankett, da sagt er es dem Gefeierten mit pommerischer Treuherzigkeit und Deutlichkeit: „Gewiß sei Conrad Haenisch seinerzeit auf häßliche Weise aus Greifswald entfernt worden, aber schon über ein Weilchen seien viele überzeugt gewesen, daß er den Marschallstab im Tornister trage und im Triump hheimkehren werde." Nun grüßt Greifswald den verlorenen, den wiedergefundenen Sohn, auf den es stolz ist. Alle Fraktionen des Bürgerschaftlichen Kollegiums bekräftigen die Worte des Stadtoberhauptes. Der Führer der Unabhängigen erklärt sogar im Auftrag seiner ganzen Partei, daß sie zu keinem der preußischen Minister solches Vertrauen habe, wie zum Kultusminister Haenisch. Man hat auch allen Grund, mit seiner Vermittlerrolle zwischen Stadt und Universität in Sachen der Stadtausbreitung und Universitätsländereien zufrieden zu sein. Eine kurze Verhandlung gibt hoffnungsvollen Ausblick auf Beilegung jahrelangen Zwistes zu Nutz und Frommen beider Teile.

Im großväterlichen Hause, wo er noch als Kind gespielt, gibt ihm der derzeitige Kurator mit dem Senat der Alma mater Gryphiswaldensis einen Bierabend. Im Gymnasium durchschreitet er die Räume, die er 1893 verließ, trifft dort noch drei seiner ehemaligen Lehrer an, nimmt an deren Unterricht teil, extemporiert vor den Oberklassen selbst einige



Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Conrad Haenisch mit seinen Söhnen.

Stunden Deutsch (Goethes Faust) und Geschichte (die Fahnenfrage Schwarzweißrot oder Schwarzrotgold), vereinigt auf schnell anberaumter Tagung Schüler und Lehrer zu einer Schulgemeinde, wo in ehrlicher Wechselrede der Streitgegenstand — Kaiserbilderentfernung und Schülerstreik — schnell aus der Welt geschafft wird. Absteigequartier aber ist am Karlsplatz das Haus derer — von Forstner. An den fünf Plakatsäulen von Alt-Gryps steht mit unsichtbaren Lettern geschrieben: „Conrad, kehre zurück, es ist alles vergeben!"

1893 und 1919! Fürwahr: kein Roman, kein Film reicht heran an die bunte Wirklichkeit des Lebens.

Was alles dazwischen lag in dem Menschenalter von 1893 bis zum November 1918 . . . Der Dreiundvierzigjährige überschaut es jetzt mit jenem alles verstehenden und alles verzeihenden Humor, zu dem er sich inzwischen durchgekämpft hat. Er wird keinen seiner „Jugendstreiche" verleugnen, hat aber doch dem Oberprimaner Wilhelm Liebknecht, des ermordeten Karl Liebknechts ältestem Sohn, der ähnlichen Schulkonflikten entgegenzugehen schien, freundlich und väterlich abgeraten, ohne Not solch ein Martyrium auf sich zu nehmen und auf geregelte Schulausbildung Verzicht zu leisten. Nicht immer hat er so abgeklärt gedacht, am allerwenigsten damals, als ein Schul-, Gesinnungs- und Schicksalskamerad, unfähig, den Kampf zu bestehen, den freiwilligen Tod einem Leben des Gehetztseins und der Verfemung vorzog. Conrad Haenisch war von härterem Stoff. Zusatz von Junkerblut? Er biß sich durch. Aber wie?!

Nach der Flucht aus Bethel erfüllt sich sein Proletariertraum mehr als ihm lieb sein kann. Die Familie hat sich völlig von ihm losgesagt. Er steht allein in der Welt. „War einige Jahre in Leipzig buchhändlerisch tätig", heißt es einigermaßen hochtrabend im Parlamentshandbuch. Die Beziehung zum Buch und zum Buchhandel mag zunächst recht äußerlich gewesen sein und betraf wohl kaum etwas anderes als Verpackung und Transport. Der Lohn war dementsprechend. Ein halber Tagesverdienst nach heutigen Begriffen für die ganze Arbeitswoche von damals. Aber abends „nach neune", da erblühen ihm Feierstunden, da gewinnt er jene innere Beziehung zum Tröster, Freund und Kämpfer Buch, die er sich bis heute bewahrt und in seinem Geleitbrief zur Werbeschrift des Volksverlags der Bücherfreunde so warmherzig besungen hat. Mit weit ausgebreiteten Armen stürzt sich der radikal veranlagte und durch sein Schicksal weiterhin künstlich radikalisierte Jüngling in den Strudel des sozialistischen Versammlungslebens jener seltsamen Stadt, die trotz ihres Bliemchenkaffee- und Gosensachsentums auf parteipolitischem Gebiete bis heute keine Gemiedlichkeit kennt. Auch der Zugewanderte wird dort leicht „fuchtig" und empfindet den ortsüblichen „Sauherdenton" der Leipziger Volkszeitung bald als die selbstverständlichste Sache von der Welt.

Seine Mündigkeitserklärung gibt ihm mit dem 21. Lebensjahr die Mittel in die Hand, auf der Universität Leipzig als Hospitant Vorlesungen über Geschichte, Nationalökonomie und Statistik zu belegen. Er hört Lamprecht und Bücher, treibt auch eifrig literarische Studien. In zweijähriger Arbeit stopft er die Lücken seiner Bildung und schafft eine solide Unterlage für die kommende journalistische Betätigung. Die „Ochsentour" kann beginnen.

Sie führt ihn über die Redaktionssessel der sozialdemokratischen Parteiorgane von Ludwigshafen, Dresden, Dortmund, Leipzig und wieder Dortmund in engste Kampfgemeinschaft mit Ledebour, Rosa Luxemburg, Radek, Mehring, Lensch. Nur der letzte hält heute noch zu ihm. Die anderen zogen mehr oder weniger die Konsequenzen beim einsetzenden politischen Konflikt.

Während seiner Journalistenzeit, wie überhaupt, ist Conrad Haenisch Arbeitsfanatiker, der den Achtstundentag nur für andere erkämpft. Gegen sich (und seine Familie) kennt er keine Schonung, und bald erleidet er neben ehrenvollen Beulen einen Nervenkollaps, so daß er eine achtmonatliche Gefängnisstrafe, nach der er sich in Dortmund auf Grund eines absichtlich herbeigeführten Beleidigungsprozesses geradezu drängte, trotz der „ebenso anmutigen wie unterhaltsamen Beschäftigung des Tütenklebens", als „goldene Zeit" bucht, deren Wiederkehr er heute noch mit „wehmütiger Sehnsucht" erhofft, wenn anders man den leicht kokettierenden Worten des obengenannten Geleitbriefes glauben will, der überhaupt den Staatsminister Haenisch etwas gar zu sehr in freiwilliger Dekolletierung zeigt. Der Anlaß zur Verweisung hinter schwedische Gardinen war übrigens höchst ehrenvoll und ein echter Haenisch: er konnte es nun einmal nicht mit ansehen, daß sein Redaktionskollege wegen Preßvergehens zusammen mit einem Mörder schwer gefesselt über die Straße geführt wurde. Daraufhin forderte er den Staatsanwalt scharf heraus und errang nach dem Ehrenkodex seiner Partei die erste Auszeichnung vor dem Feind.

Neben der journalistischen Tätigkeit läuft die agitatorische. Wahlzeiten sind seine Hochzeiten. Bei Nachwahlen beißt er sich als Agitationsleiter in dem betreffenden Wahlkreis fest und verläßt ihn erst am Tage nach der Stichwahl. Das schafft eine Fülle von Einsicht in Menschen und Dinge und wird ihm später zugute kommen. Noch kocht es in ihm wie in einem Vulkan. Das Ergebnis: Hunderte und aber Hunderte von Reden eines ehrlichen Fanatikers, der seiner Wirkung sicher sein darf, weil er glaubt, was er sagt. Dabei hat ihn eigentlich die Natur nicht zum Redner gestempelt. In früheren Zeiten eine leicht etwas polternde Sprechweise, die zu dem meist kinderfreundlich dreinschauenden Gesicht des bärtigen, blonden Mannes in seltsamem Kontrast steht, wenig Atemgymnastik, gaumige Stimmlage, die leicht in Heiserkeit umschlägt. Was tut's? Der solide Inhalt und die lodernde Begeisterung triumphieren über die Form.

1911 endet das Nomadenleben. Der Schriftsteller Haenisch macht sich in Steglitz ansässig. Die Partei hat sich die in Wort und Schrift wertvolle Kraft des berufenen Agitators für die Flugblatt- und Bildungszentrale gesichert. Der Vulkan arbeitet mit voller Kraft. Die Protuberanzen spritzen nur so, in bunter Reihe entstehen unendlich viel Flugblätter und zahlreiche literarische Schriften. Darunter zwei seinen Lieblingsdichtern Schiller und Freiligrath gewidmet. Auf viele paßt das Bibelwort: „Das sind harte Worte und wer mag ihrer hören?"

Aber die Verbourgeoisierung naht mit dem Schwabenalter, mit der wachsenden Familie, mit der Seßhaftigkeit, mit dem parlamentarischen Mandat. Im idyllischen Eigenheim der Steglitzer Gartengenossenschaft, dem schönsten Stadtpark Groß-Berlins gegenüber, erblüht ihm sein häusliches Glück: eine heute noch jugendlich anmutige Frau, die er klug genug war, frühzeitig zu heiraten, die ihm auch als Redaktionskamerad der „Glocke" wacker zur Seite stand, dazu fünf Kinder, nach gut pommerisch-westfälischer Art schön verteilt vom Säuglings- bis zum schier heiratsfähigen Alter, ein Mädel und vier Jungen, Enakskinder, sofern sie nach dem stattlichen blonden Vater, zierliche, wenn sie nach der brünetten Mutter geraten. Ein schlichtes Haus, dessen gutbürgerlicher Habitus auch nicht durch einen meuchlings im Schlafzimmer aufgehängten, solide gerahmten und gestickten Marxistischen Bibelspruch „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" gemordet wird.

Der unabwendbaren Verbürgerlichung ist es auch nicht abträglich, daß Conrad Haenisch im Mai 1913 von den Arbeitermassen des östlichen Groß-Berliner Riesenwahlkreises Niederbarnim-Oberbarnim-Eberswalde-Lichtenberg in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt wird. Man kennt die Gründe, warum die dort auf Grund des Dreiklassenwahlrechtes auf zehn Mandate herabgedrückte sozialdemokratische Volksvertretung besonders ungebärdig glaubte auftreten zu müssen. Der Abgeordnete für Lichtenberg trieb diese angebliche Notwendigkeit allerdings oft auf die Spitze, spielte zeitweise neben Adolf Hoffmann und Karl Liebknecht fast den wilden Mann. Unvergeßlich ist allen, die es erlebt haben, eine Szene in der letzten



Heimkehr aus britischer Gefangenschaft. Tausende deutscher Kriegsgefangenen kehren jetzt aus dem nordfranzösischen Zerstörungsgebiet, in dem sie in letzter Zeit Aufräumungsarbeiten verrichtet hatten, nach Deutschland zurück. Unser Bild zeigt Heimkehrende auf dem Berlin-Moabiter Güterbahnhof vor ihrer Überführung nach den Sammellagern, in denen für ihr weiteres Fortkommen Sorge getragen wird.

Friedenssitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses. Da polterte er gehörig los gegen die Mehrheit des Hauses, die es ablehnte, seinen wegen Zarenbeleidigung mit einem Disziplinarverfahren bedrohten Freund Liebknecht während der bevorstehenden fünfmonatigen Vertagung zu schützen. Drei Ordnungsrufe erzielte er hierbei, später noch zwei weitere als Zugabe. Er sah allen Ernstes in dieser parlamentarischen Bagatelle einen Wendepunkt der inneren Politik und wagte die Prophezeiung: „Durch Ihren Beschluß säen Sie Wind — Sie werden einen Sturm ernten, der Sie alle miteinander von Ihren Plätzen fegen wird."

Sechs Wochen darauf war all diese Stickluft weggefegt: Conrad Haenisch sang Unter den Linden die „Wacht am Rhein". Der Gluthauch des 1. August 1914 war über ihn gekommen. Kaum einen hat das Augusterlebnis so erschüttert wie ihn, keinem war es gegeben, die Wucht des inneren Erlebnisses so zu offenbaren. „Wie das Erwachen aus einem langen, wüsten Traum war es in jenen Augusttagen. Wir schlugen die Augen auf und siehe da, wir hatten plötzlich, aus tiefster Not und aus höchster Gefahr geboren, ein deutsches Vaterland. Und dieses deutsche Vaterland hatte uns." Sein loderndes Bekenntnisbuch „Die Sozialdemokratie in und nach dem Weltkrieg" (Frühjahr 1916) steht in der ganzen Kriegsliteratur aller Parteien ohne Gegenstück da. Die geradezu weihevollen Schlußworte des 10. Kapitels gehören in jedes künftige deutsche Lesebuch:

„Erst die große gemeinsame Not ließ die Arbeiter ihr Vaterland finden ... es war wie die plötzlich ins Bewußtsein tretende Liebe zwischen lange entfremdeten Eltern und Kindern. Leicht ist dies Ringen zweier Seelen in der einen Brust wohl keinem von uns geworden ... Dieses drängendheiße Sehnen, sich hineinzustürzen in den gewaltigen Strom der allgemeinen nationalen Hochflut, und von der anderen Seite her die furchtbare seelische Angst, diesem Sehnen rückhaltlos zu folgen, der Stimmung ganz sich hinzugeben, die rings um einen herum brauste und brandete, und die, sah man sich ganz tief ins Herz hinein, auch vom eigenen Innern ja längst schon Besitz ergriffen hatte! Diese Angst: Wirst du auch nicht zum Halunken an dir selbst und deiner Sache — darfst du auch so fühlen, wie es dir ums Herz ist? Bis dann — ich vergesse den Tag und die Stunde nicht — plötzlich die furchtbare Spannung sich löste, bis man wagte, das zu sein, was man doch war, bis man — allen erstarrten Prinzipien und hölzernen Theorien zum Trotz — zum ersten Male (zum ersten Male seit fast einem Vierteljahrhundert wieder!) aus vollem Herzen, mit gutem Gewissen und ohne jede Angst, dadurch zum Verräter zu werden, einstimmen durfte in den brausenden Sturmgesang: Deutschland, Deutschland über alles!"

Mögen alle Behauptungen, Beweise und Schlußfolgerungen dieses Buches dereinst zusammenbrechen (zum Teil ist es schon heute der Fall), das Ich-Erlebnis ist seit Cartesius das Gewisseste von der Welt: Dieses Hohelied des nationalen Auguststurmes von 1914 ist und bleibt unvergängliche Wirklichkeit, und das ganze deutsche Volk wird es dereinst Conrad Haenisch noch einmal danken, daß er ihm dieses Lied sang.

Seit dem 4. August 1914 ist der leuchtende Punkt gefunden, der seinen weiteren Weg erhellt. Im Lichte der neuen Erkenntnis prüft er „sozialistische Illusionen und kapitalistische Wirklichkeiten", und entwirft ein neues nationaldemokratisch-sozialpatriotisches Aktionsprogramm. Nach der Parteispaltung ist er einer der eifrigsten Anwälte der mehrheitssozialistischen „Politik des 4. August". Als Herausgeber des von Parvus gegründeten Wochenblatts „Die Glocke", zur Zeit wohl der interessantesten sozialistischen Zeitschrift in deutscher Sprache, sammelt er eine kleine erlesene Gemeinde um sich. Kühne Ketzereien werden dort verbrochen. Klänge ertönen, die gleichermaßen der Marxistischen Orthodoxie, wie dem bisher landesüblichen Revisionismus, dem Haenisch niemals angehört hat, nur sehr schwer eingehen. Die „Glocke" tönt weit hinaus, auch in andere Parteigefilde.

Der 3. März 1915 bringt eine neue Überraschung. Haenisch spricht als Generalredner seiner Partei zum ersten Kriegskultusetat. Er hat wie selten einer das Ohr des dichtgefüllten Hauses. Schon nach den ersten Sätzen umbraust ihn der Beifall von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken. Nur zwei



Professor August Gaul, der bekannte Berliner Tierbildhauer, vollendet am 22. Oktober sein 50. Lebensjahr; er ist in Großauheim bei Hanau geboren und ein Schüler von Reinhold Begas, für dessen Kaiser-Wilhelm-Denkmal er zwei der besten Löwen modellierte. Schöpfungen seiner Künstlerhand sind in fast allen deutschen Museen zu finden. Phot. Alice Matzdorff.



August Euler, der Leiter des neugegründeten Reichsamts für Luft- und Kraftfahrwesen. Euler, der zu den ersten und erfolgreichsten deutschen Flugzeugerbauern und -führern zählt, war bereits in dem im kleinen Maßstab bestehenden Reichsluftamt verdienstvoll tätig. Das neue Amt ist dem Verkehrsministerium angegliedert.



v. Planta, der neue schweizerische Gesandte in Berlin und Nachfolger des Obersten Mercier; er entstammt dem alten Graubündnergeschlecht Landgraf v. Kirgenen und ist einer der hervorragendsten Diplomaten der Schweiz. Auf dem von ihm bisher bekleideten Gesandtenposten in Rom vertrat er während des Krieges auch die deutschen Interessen. Photothek.

oder drei Mitglieder der damals noch scheinbar einigen Zehnmännerfraktion verharren in finsterem Stillschweigen. Nationale, aber nicht nationalistische Gedankengänge; selbst in der Weißglut vaterländischen Empfindens noch eine ritterliche Verbeugung vor dem Genius der Fremdvölker. Was er zudem über die Aufgabe der deutschen Schule im Kriege sagt, erweckt das Interesse der Fachleute aller Parteien. Grenzenlos ist daher die Enttäuschung, als Kultusminister Trott zu Solz, der kühlste der Kühlen, mit eisiger Höflichkeit an der so warmherzig dargebotenen Versöhnungshand vorbeischaut. Er kann nicht wissen, daß er zu seinem Nachfolger spricht. Haenischs Rede erscheint in der gesamten pädagogischen Presse im Wortlaut und wirkt dort als Schibboleth bis tief in den Sommer hinein. Das wiederholt sich drei Jahre lang jeweilig beim Kultusetat, nur daß sich bald steigender Widerspruch aus den Reihen der eigenen Fraktion geltend macht, bis schließlich kein Auftreten Haenischs mehr möglich ist, das nicht sofort automatisch seinen Gegenfüßler Adolf Hoffmann auf den Plan ruft.

1918 nimmt das alte, morsche Preußische Abgeordnetenhaus, eingedenk seiner stolzen Überlieferungen auf dem Gebiete kulturpolitischer Auseinandersetzungen, noch einmal alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz. Es gilt, einen ehrwürdigen Ladenhüter, den Antrag, betreffend religiöse Erziehung der Dissidentenkinder, noch rechtzeitig zum Verschleiß zu bringen. Zwar gelingt es infolge der ortsüblichen Hemmungen auch diesmal nicht, aber die auf seltener Höhe stehenden Verhandlungen der verstärkten Unterrichtskommission erinnern noch einmal an die Glanzzeiten unter Falk: Es reden nacheinander der damals noch fortschrittliche Abgeordnete D. Traub, der Nationalliberale DDr. v. Campe und der Sozialdemokrat Haenisch. Wie lauschten damals Zentrum und Konservative, als der „Dissident" Haenisch sich voller Ehrfurcht vor dem Ideal religiöser Erziehung neigte, die er in Form religionsgeschichtlicher Unterweisung auch seinen eigenen Kindern wünschte, weil er sie sonst bedauern müßte, wenn sie ohne hinreichendes Verständnis für die erhabenen Lehren der Bergpredigt ins Leben treten sollten.

Der 9. November 1918 sah ihn im Brennpunkte der Ereignisse. Er war auf der Redaktion des „Vorwärts", als das Leibregiment der Revolution, die Naumburger Jäger, anrückten, um dort die Ehrenwache zu stellen. Mit weithin leuchtender roter Armbinde stand er mittags am Reichstagsportal, als schon die ersten bewaffneten Autos heranfuhren, die aufgeregte Menge um Haupteslänge überragend, glückstrahlend, lächelnd, nach innen gewandt, schier schlafwandelnd. Sein synthetischer Blick sah über all die kleinen Greuel des Tages hinweg, nur auf die großen Zusammenhänge. Er erlebte im Augenblick höchster Erfüllung seiner Jugendträume wirklich Weltgeschichte, wo anderen der Sensationsspuk des Tages Genüge tat. Die Folgezeit gab ihm ohnehin reichlich Gelegenheit, den damals versäumten Kleinärger über die Schattenseiten der Revoluzzerei nachzuholen. Lediglich seinem nicht unterzukriegenden Optimismus hat er es zu verdanken, daß er auch heute noch nicht an der Reife und Eignung der deutschen Arbeiterschaft zur revolutionären Freiheit verzweifelt.

Mitte November 1918 fällt ihm der Posten des preußischen Kultusministers wie eine reife Frucht in den Schoß. Allerdings muß er ihn zunächst mit Adolf Hoffmann teilen. Die Welt kennt aus Hoffmanns Erzählungen und Haenischs Widerlegungen die groteske Geschichte dieses achtwöchigen Duumvirats, das auch unhaltbar geblieben wäre, wenn nicht eine neue innerpolitische Konstellation ihm ohnehin im Januar 1919 ein Ende gemacht hätte.

Für Haenisch hatte es die peinliche Folge, daß er einerseits stets in einem Atemzuge mit Adolf Hoffmann als Pfaffenfresser, Bilderstürmer und öder Aufklärichtmann genannt wurde, andererseits im Gegensatz zu ihm ebenso beflissen als Fabius Maximus Cunctator und Schlappschwanz gebrandmarkt wurde. Er hat sich's nicht anfechten lassen und rechnet auf den Sieg seines Verwaltungsgrundsatzes: Sachlichkeit und Menschlichkeit.

Eklektiker in des Wortes bestem Sinne nimmt er das Gute, woher er es bekommen kann. Kaum je war ein Parteiminister weniger parteibeflissen. Hatte er doch gleich am ersten Tage seiner Amtstätigkeit als unmittelbaren Berater in pädagogischen und schulpolitischen Dingen ausgerechnet einen bürgerlichen Landtagsabgeordneten, den linksnationalliberalen Oberlehrer Dr. Blankenburg, ins Ministerium berufen als einen, der immerhin eine Reputation zu verlieren hatte, um dadurch öffentlich

zu bekunden, „daß nun nicht etwa mit dem Eintritt von Sozialdemokraten in das Kultusministerium ein beschränktes Knotentum hier seinen Einzug gehalten hat". Kaum hatte er nach Hoffmanns Abgang die Arme frei, so war sein erstes Bestreben, einen im Ministerium bereits vorhandenen Kopf von europäischer Bedeutung an die Spitze der Geschäfte zu berufen. Wie hatte man 1917 aufgehorcht, als aus einer Amtsstube des Kultusministeriums eine Denkschrift von einer bis dahin an solcher Stelle unerhörter Kühnheit der Gedanken und Gewalt der Sprache hervorging. Schmunzelnd strich damals Herr v. Trott zu Solz für die anonyme „nachgeordnete Stelle" das von allen Parteien reichhaltig gespendete Lob ein. Der Verfasser jener Denkschrift über Auslandsbildung, der frühere Bonner Universitätsprofessor Dr. C. H. Becker, ist jetzt geschäftsführender Unterstaatssekretär, und die deutsche Geisteswelt wird bald innewerden, was das für sie bedeutet. Ein anderer europäischer Kopf des Ancien régime im Kultusministerium, der Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Reinhardt, dessen Alter so frisch blüht wie greisender Wein, erlebt als Krönung seines Lebens die große Reichsschulkonferenz, deren „heimlicher Kaiser" er sein wird. Gern hätte Haenisch den nationalliberalen Parlamentarier DDr. v. Campe als Ministerialdirektor an die Spitze des preußischen Volksschulwesens berufen, aber der hat leider nicht gewollt. In der jungen Kraft des Geheimrats Kaestner fand er einen guten Ersatz. So mancher freie Kopf unter den Beamten des preußischen Kultusministeriums, der sich unter den alten Verhältnissen beengt fühlen mochte, erlebt jetzt erst die



Ein Flußlauf aus der Vogelschau. Aufnahme von Bord des Luftschiffs „Bodensee". Phot. Leipziger Pressebüro.



Der Tagebau einer Braunkohlengrube bei Borna in Sachsen aus der Vogelschau. Aufnahme von Bord des Luftschiffs „Bodensee". Phot. Leipziger Pressebüro.

rechte Entfaltung seiner Anlagen. Daß die Neuberufenen vom Unabhängigen Sozialisten bis zum Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (sogar eine theoretische Kommunistin, die Schulvorsteherin Frieda Winckelmann, hat im Ministerium wacker mitgearbeitet) sich immer reibungsloser in die große Verwaltungsmaschine eingegliedert haben, ist das Verdienst Haenischs und Beckers, die es verstanden, jene Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, die die erste Voraussetzung gedeihlicher Arbeit ist. Nach dem Mitgliedsbuch einer Partei, am allerwenigsten seiner eigenen, pflegt ein Haenisch nicht zu fragen, weiß er „doch ganz genau, daß gerade sein Ministerium, das er aus einem Kultusministerium immer mehr zu einem Kulturministerium machen möchte, sich von einer parteipolitisch beschränkten Engstirnigkeit und von aller bornierten Engherzigkeit unbedingt rein halten muß". Leider muß festgestellt werden, daß er mit diesen Grundsätzen nicht bei allen Parteien Anklang findet. Er darf mit Noske sagen: „Wäre ich nicht ein so unverbesserlicher Optimist, so wäre ich längst zum Menschenverächter geworden." Es gibt wohl kaum einen Menschen im neuen Deutschland, dem der parteipolitische und parlamentarische Nepotismus so auf die Nerven fällt wie ihm.

Es wäre reizvoll, und der Leser hätte Anspruch darauf, das Kulturprogramm des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hier näher dargelegt zu erhalten, es in all seinen Verästelungen, wie Kirchen- und Schulpolitik, Einheitsschule, Lehrerbildung, Hochschulreform, Jugendpflege, Theaterkultur, staatliche Kunstpolitik usw. zu verfolgen. Dazu ist hier nicht der Ort, es ist auch im vorliegenden Falle nicht nötig. Es genügt, sein Ziel zu nennen: bei allen Volks-



Die erste weibliche Referentin im Deutschen Reichspostministerium, Fräulein Margarete Kinsberger aus Darmstadt wurde in das Reichspostministerium berufen, um als Hilfsreferentin alle Angelegenheiten des weiblichen Personals — die deutsche Reichspost beschäftigt gegenwärtig insgesamt 36000 Frauen — zu bearbeiten. Phot. R. Sennecke.

genossen Erhöhung der Menschheitsbildung auf dem Wege durch den deutschen Geist. Überdies wird, wenn diese Zeilen den Leser erreichen, der Meinungsstreit über den Kultusetat in der preußischen Landesversammlung in vollem Gange sein, und Minister Haenisch wird sein Werk zu verteidigen haben. Hoffentlich führt er uns im Revolutionsnovember 1919 einen Schritt weiter auf dem Wege zur Vergeistigung der bisher so plumpen und gar nicht glorreichen deutschen Revolution.

Der Leser, gleichviel welcher Partei, wird sich in den Verschlingungen der bevorstehenden zweifellos bedeutsamen Novemberdebatten leichter zurechtfinden, wenn ihm zuvor der derzeitige Chef des preußischen Unterrichtswesens vorgestellt worden ist. Es ist dabei letzten Endes gleichgültig, ob die Vorstellung von befreundeter oder gegnerischer Seite geschieht.



Der Siegeszug der Frau. Das preußische Ministerium für Volkswohlfahrt zog Frau Mela Kraus-Fessel zur Mitarbeit in der Abteilung der Allgemeinen Fürsorge heran. Sie ist die erste Frau, die einen solchen Posten in Deutschland bekleidet. Bisher war sie Leiterin des Städtischen Fürsorgeamts für Kriegshinterbliebene in Frankfurt a. M. Photothek.

Freundschaft über die Schranken der Partei hinweg hat diese Zeilen diktiert, Freundschaft für einen Mann, der so gar nicht dem zur Zeit herrschenden Typ des politischen G'schaftelhubers entspricht, der sich inmitten einer Welt, deren Wesen Berechnung und Schieberei zu sein scheint, etwas Naives, fast Naturburschenhaftes erhalten hat und noch geraume Zeit brauchen wird, bis er die nötige amtliche Würde ansetzt, die weite Kreise von einem preußischen Minister verlangen, Freundschaft für einen Mann, der bei persönlich-menschlichem Eingreifen noch jedesmal Schwierigkeiten hat beheben können, an denen andere amtlich scheiterten, weil sich niemand auf die Dauer dem Zauber einer Persönlichkeit entziehen kann, dessen innerstes Wesen auf die Dreiheit: Güte, Ehrfurcht und Bescheidenheit gestellt ist.

Kultusminister Haenisch hat dieser Tage die Büsten des letzten Königlichen Kultusministers Exzellenz Dr. Schmidt und seines früheren revolutionären Amtsgenossen Adolf Hoffmann bei namhaften Bildhauern in Auftrag gegeben, damit sie nach alter Überlieferung in der Wandelhalle des Ministeriums die lange Reihe derer fortsetzen, die ein Altenstein am 3. November 1817 eröffnete. Als man einwandte, Adolf Hoffmann sei doch gleich dem 48er Revolutionsminister Rodbertus nur ein Vierteljahr im Amte gewesen, und es erübrige sich bei so kurzer Frist die Aufstellung einer Büste ebenso wie bei diesem, meinte Haenisch: „Doch! Adolf Hoffmanns Name ist nun einmal verknüpft mit einer der interessantesten Epochen des preußischen Ministeriums des Geistes".

Das gleiche neutrale Urteil ist Conrad Haenisch von seiten jedes künftigen Chronisten schon heute gesichert. Ebenso gewiß ist es, daß dieses Urteil des fatalen Beigeschmacks des lucus a non lucendo entbehren wird. Im Hinblick auf die mannigfachen Keime, die während des nun bald einjährigen Regiments des ersten Kultusministers des Freistaats Preußen unter den schwierigsten Verhältnissen in den durch Krieg und Revolution verwahrlosten und verschlämmten Acker der deutschen Geisteskultur eingesenkt wurden, von denen sicher ein guter Teil aufgehen und Früchte bringen wird, darf der Chronist von der Ära Haenisch hoffentlich dereinst noch mehr sagen. Wer aber die weit ausgreifenden Pläne kennt und billigt, die er noch im Herzen hegt und in die Tat umzusetzen hofft, der möchte wünschen, daß der Tag noch recht fern sein möge, da ein neuer Kultusminister die Büste seines Vorgängers Conrad Haenisch in Auftrag gibt.



Aus dem „Reich der unbegrenzten Möglichkeiten". Die amerikanische Reiseschriftstellerin Fannie Harley in einem Hosenkostüm in den Straßen Neuyorks.

Politik und Völkerleben

Chronik vom 5. bis 11. Oktober.

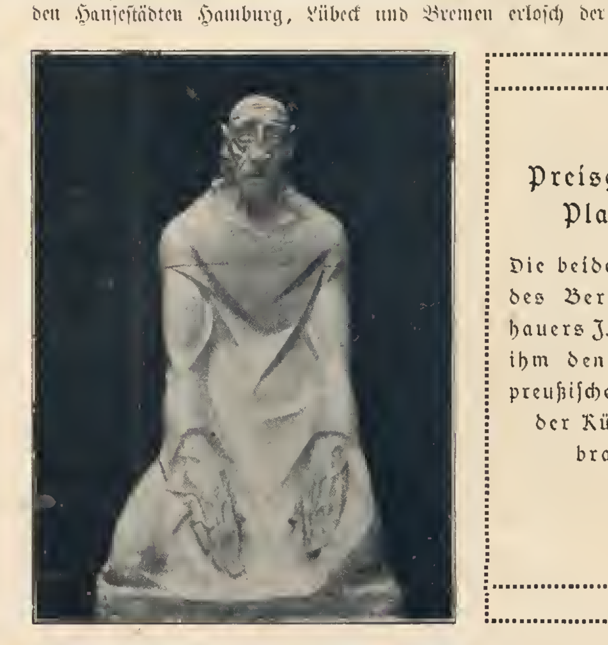
5. Oktober. Die Reichsregierung erließ an die Reichsdeutschen, die den noch im Baltikum stehenden Truppenverbänden angehören, die Aufforderung, noch im Laufe dieses Monats das Baltikum zu verlassen, da sonst dem deutschen Volke erneute Blockade, Sperrung aller Kredite, Verweigerung der Rohstoffzufuhr und Einmarsch der Entente drohe. Nichtrückkehr ziehe den Verlust aller Ansprüche nach sich. General Graf v. d. Goltz legte endgültig den Befehl über die deutschen Truppen in den ehemals russischen Ostseeprovinzen nieder und kehrte in die Heimat zurück. Das Kommando übernahm General-

leutnant v. Eberhardt. Um den alliierten und assoziierten Regierungen die Möglichkeit zu geben, sich von dem nachdrücklichen Ernst des deutschen Vorgehens gegen die deutschen Truppen im Baltikum zu überzeugen, ersuchte die deutsche Regierung diese, mit ihr in die Beratung der notwendigen Maßnahmen einzutreten. — Am 4. Oktober wurden im Reichsrat die Summen beraten, die für Unterbringung und Verpflegung der Behörden, Truppen und Kommissionen der Entente vom Reichsschatzministerium gefordert werden. So sind für die Generalkommission der alliierten und assoziierten Mächte in den besetzten Gebieten für das Winterhalbjahr 1919/1920 5 Millionen Mark angesetzt; weitere 5 Millionen werden für die Unterbringung der Überwachungsausschüsse für Heer, Marine und Luftschiffahrt verlangt. Für den Unterhalt der Besatzungsbehörden in den Rheinlanden werden 210 Millionen Mark gefordert. — Am 30. September hatte die Reichsregierung eine Verbalnote an die schweizerische Regierung gerichtet, in der deren Hilfe gegen die Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener in den amerikanischen Gefangenenlagern erbeten wird. — Auf Vorschlag des Reichskanzlers ernannte der Reichspräsident den Abgeordneten Reichsminister a. D. Schiffer zum Reichsminister der Justiz, den Abgeordneten Oberbürgermeister Koch-Kassel zum Reichsminister des Innern und betraute zugleich den Minister Schiffer mit der Vertretung des Reichskanzlers. Minister David gehört der Reichsregierung als Minister ohne Portefeuille an. — In den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen erlosch der Seemannsstreik. — Der bayrische Landtag errichtete einen Staatsgerichtshof, der aus zehn Mitgliedern besteht. — Nach Beschluß der französischen Deputiertenkammer sollen die französischen Gesetze in Elsaß-Lothringen erst dann angewendet werden, wenn die Vertreter Elsaß-Lothringens ihre Plätze im französischen Parlament eingenommen haben. — Präsident Wilson ist ernstlich erkrankt. Ein Versuch des belgischen Königs Albert, dem Präsidenten einen persönlichen Besuch zu machen, wurde abgelehnt. — Der Senat des australischen Bundesstaates ratifizierte den Versailler Friedensvertrag und nahm eine Militärvorlage an, die ein kriegsmäßig ausgerüstetes Heer von 145000 Mann vorsieht. — Der Eisenbahnerstreik in England erreichte sein Ende. Die Bedingungen für die Beilegung des Streiks waren: sofortige Wiederaufnahme der Arbeit; Fortsetzung der Verhandlungen und Beendigung derselben vor dem 31. Dezember; die Löhne werden bis 30. September 1920 auf der gegenwärtigen Höhe gehalten und können nach dem 1. August 1920 im Lichte der dann herrschenden Verhältnisse nachgeprüft werden; kein erwachsener Eisenbahner soll weniger als 51 Schilling wöchentlich erhalten, solange die Kosten des Lebensunterhalts nicht weniger als 110 Proz. über der Höhe vor dem Kriege stehen.



Der Berliner Bildhauer Joachim Karsch, der Träger des preußischen Staatspreises für Bildhauerei. Das künstlerische Schaffen Karschs bewegt sich in Bahnen, die manchem unserer Leser unverständlich sein werden, und auch wir stehen dieser neuen Ausdruckskunst trotz allen guten Willens verständnis- und empfindungslos gegenüber. Wir gestehen das offen, obwohl es uns vielleicht als Rückständigkeit ausgelegt werden wird. Die preußische Akademie der Künste hat übrigens, wie diese Prämiierung zeigt, seit der Novemberrevolution eine Umwälzung ihrer Ziele erlebt, die den politischen Umsturz in Deutschland noch übertrifft.

6. Oktober. Briand, in der französischen Deputiertenkammer wegen seiner einstigen Marokkopolitik angegriffen, antwortete, er mache sich eine Ehre daraus, daß er versucht habe, alle Reibungsflächen, die damals zwischen Frankreich und Deutschland bestanden, zu beseitigen. Wenn er heute wieder



Preisgekrönte Plastiken

Die beiden Arbeiten des Berliner Bildhauers J. Karsch, die ihm den Preis der preußischen Akademie der Künste einbrachten

✡



zur Regierung käme, würde er dieselbe Versöhnungspolitik unter ähnlichen Umständen abermals betreiben. König Viktor Emanuel III. von Italien ratifizierte den Versailler Friedensvertrag durch Verordnung auf Grund der im letzten Ministerrat gefaßten Beschlüsse. — In Wien wurde der seit langer Zeit von der bayrischen Regierung steckbrieflich verfolgte Spartacistenführer Dr. Max Levien verhaftet. — Dr. Antonio José d'Almeida, einer der Gründer der Republik in Portugal und 1916–1917 Ministerpräsident, übernahm die Präsidentschaft der Republik. — In Konstantinopel trat das Ministerium Damad Ferid Pascha auf Verlangen des Hauptes der Aufstandsbewegung in Kleinasien, Mustafa Kemal Pascha, zurück. In dem neugebildeten Kabinett Ali Riza Pascha hat das Auswärtige Mustafa Reschid Pascha übernommen, der früher Botschafter in Wien war und als Unterhändler auf der Londoner Friedenskonferenz sich betätigt hat.

7. Oktober. In der Nationalversammlung zu Berlin hielt der Reichskanzler Bauer eine Rede, in der er ankündigte, daß die Neuwahlen zum ersten Reichstag der Republik angesichts des noch zu bewältigenden Arbeitsstoffes der Nationalversammlung nicht vor dem Frühjahr angesetzt werden können. Die Arbeiterräte und der Reichswirtschaftsrat, die Steuergesetze, der Etat und die Wahlgesetze, das Mannschafts- und Heimstättenversorgungsgesetz, um nur die größten gesetzgeberischen Aufgaben zu nennen, würden unbedingt noch von der Nationalversammlung erledigt werden müssen. Die Reichsregierung sei bestrebt, die Arbeiten so zu fördern, daß die Wahlen zu den Betriebsräten möglichst schon Anfang 1920 stattfinden können, und daß die Wahlen zu den Wirtschaftsräten ihnen vielleicht schon einige Wochen später folgen werden. Das Streikrecht solle nicht angetastet, aber es müsse mit dem Gesetz der Pflicht gegenüber der Allgemeinheit in Einklang gebracht werden. Der Entwurf einer Schlichtungsordnung liege im Reichsarbeitsministerium bereits vor. Ein Arbeitszeitgesetz soll den Achtstundentag sicherstellen. In Vorbereitung sei die gesetzliche Arbeitslosenversicherung. Im Ruhrrevier wäre eine Einstellung von 38000 neuen Arbeitern möglich und höchst erwünscht; davon könnten heute schon 20000 sofort und ohne große Schwierigkeit zufriedenstellend untergebracht werden. Vor dem Inkrafttreten des Friedensvertrages sei die Herabminderung des Heeres auf die vorgeschriebene Mindeststärke nicht möglich; heute haben wir noch 200000 Mann im Innern und fast ebensoviel an den östlichen Grenzen. — In Danzig, Königsberg und Memel trat das gesamte Dampferpersonal wegen Lohnforderungen in den Ausstand. — Der österreichische Staatskanzler Dr. Renner schrieb den Ämtern vor, im völkerrechtlichen Verkehr mit den Ententestaaten die Bezeichnung „Republik Österreich", im Verkehr mit den Nationalstaaten die Bezeichnung „Deutsch-Österreich" anzuwenden. — Im neuen südslawischen Kabinett übernahm Trinowitsch den Posten des Ministerpräsidenten, Trumbitsch erhielt das Äußere, Protitsch das Innere, und Koroschetz wurde mit der Verwaltung des Verkehrswesens betraut.

8. Oktober. Die deutsche Regierung erhob Einspruch gegen die in letzter Zeit wiederholt vorgekommenen Verhaftungen und Verschleppungen deutscher Staatsangehöriger durch belgische Soldaten. — In Berlin wurde vor dem Reichstagsbau der Führer der Unabhängigen, der Abgeordnete Haase-Königsberg, von einem geistesgestörten Querulanten durch mehrere Revolverschüsse verletzt. — In der Nationalversammlung wandte sich der Reichswehrminister Noske mit besonderer Schärfe gegen die Deutschnationale Partei. — Wegen ausgebrochener Unruhen und drohenden Generalstreiks in Saarbrücken verhängte der französische General Andlauer im Saargebiet den Belagerungszustand. — Nach siebeneinhalbstündiger Fahrt traf das in Staaken bei Spandau aufgestiegene deutsche Luftschiff „Bodensee" in Stockholm ein und trat nach wenigen Stunden die Rückreise an, die ebenfalls und trotz wenig günstigen Wetters zufriedenstellend verlief. Zur Begrüßung in Stockholm hatten sich der Kronprinz von Schweden mit zwei anderen Prinzen, der schwedische Kriegsminister und andere Spitzen hoher Behörden eingefunden, ferner die deutsche Gesandtschaft sowie die deutsche Kolonie Stockholms. Die deutsche Funkstation Staaken und die schwedische Funkstation Waxholm standen in funkentelegraphischem Verkehr untereinander und mit dem Luftschiff, das bis zur Höhe von Bornholm Verbindung mit Deutschland hatte; einige Zeit vorher hatte „Bodensee" auch schon Signale von Schweden erhalten. Das Luftschiff war auch mit Einrichtung für drahtlose Ferngespräche bis zu 200 km versehen.

9. Oktober. Nach einem Genfer Telegramm teilte das Rote Kreuz mit, daß die allgemeinen deutschen Kriegsgefangenentransporte aus Frankreich nach Erklärung der französischen Regierung zwischen dem 27. Oktober und dem 2. November beginnen sollen. Insgesamt sind 432000 deutsche Kriegsgefangene aus Frankreich heimzubefördern. — Der französische Senat begann mit der Beratung über die Ratifizierung des Versailler Friedensvertrags. — Die Dampferverbindung Hamburg–San Franzisko wurde durch den amerikanischen Dampfer „West Alsta" wieder eröffnet.

10./11. Oktober. „Echo de Paris" meldete, die Alliierten hätten die Zahlung der ersten Rate der Schadenersatzforderung durch Deutschland auf den 1. April 1920 festgesetzt. — Nach dem Pariser „Journal" hat der Rat der Alliierten dem deutschen Vorschlag nach Entsendung einer gemischten Kommission nach dem Baltikum zugestimmt. — Die „Times" berichteten von der dauernden Stationierung eines englischen Schulgeschwaders in der Ostsee. — Der internationale Gewerkschaftskongreß in Amsterdam hatte beschlossen, die Teilnahme der internationalen Gewerkschaften an der Washingtoner Konferenz davon abhängig zu machen, daß auch die deutschen und die österreichischen Gewerkschaften zur Teilnahme mit vollen Rechten eingeladen werden. Die Einladung ist nicht erfolgt, und darum lehnen die deutschen und österreichischen Gewerkschaften die Entsendung von Delegierten nach Washington ab. — Nach Pariser Meldungen wurde für das besetzte Saargebiet der Arbeitszwang eingeführt". — Nach dem italienischen Amtsblatte wurde die Zivilliste des italienischen Königs von $17^1/_4$ Millionen Lire auf $11^1/_4$ Millionen Lire herabgesetzt.

Der Zug des Todes

In dieser Woche, fast ein Jahr nach Einstellung der Feindseligkeiten, hörte endlich das Erscheinen der Verlustlisten auf. Die beiden letzten Nummern enthielten nur je 150 Namen. Von den auf dem Felde der Ehre Gefallenen erwähnen wir: Leutnant d. R. Friedrich Ottilie, Wernigerode; Leutnant d. R. Erich Hofmann, Frankfurt a. M. Aus Gram über die Lage seines Vaterlandes machte Oberst a. D. Gromer in Wernigerode seinem Leben ein Ende. Der bekannte Dresdener Symphoniker Jean Louis Nicodé starb in Langebrück im Alter von 66 Jahren; er leitete lange Jahre die Philharmonischen Konzerte und gehörte dem Dresdener Konservatorium als Klavierlehrer an. Seine groß angelegten Werke, die in den Anfängen seines Schaffens stark umstritten wurden, brachten ihm zuletzt die wohlverdiente Anerkennung ein. Auf Schloß Kieferstädtel in Oberschlesien erlag Prinzessin Fanny von Ratibor und Corvey einem Schlaganfall; sie war die Gemahlin des bisherigen deutschen Botschafters in Madrid, Prinz Max von Ratibor. Einem Herzleiden erlag der verdiente Berliner Naturforscher und soziale Vorkämpfer Privatdozent Dr. Leo Arens; seine Hauptgebiete waren Optik und Elektrizität, die seinen Forschungen bedeutsame Fortschritte verdanken. Der frühere Präsident der Argentinischen Republik Dr. Victorino de la Plaza starb in Buenos Aires im Alter von 80 Jahren; er war von 1914 bis 1916 Präsident der Republik, die er, obwohl seine Sympathie auf Seiten der Entente war, vor dem Eintritt in den Krieg bewahrte.



Der Agitator
Nach einem Gemälde von
L. Kurzbauer

Das stumme Klavier

Roman von Toni Rothmund (Fortsetzung)

Ein schmerzliches Mitleid erfüllte Rüdiger. Wie lang konnte es noch dauern, bis Raucheisens unruhiges Herz zu schlagen aufhörte. Und dann?

„Fühlen Sie sich nicht manchmal sehr einsam bei Ihrem Großvater?" fragte er.

Nun lächelte sie. „Nein, Herr Pfarrer! Sehen Sie, dazu läßt Großvater einem eigentlich gar keine Zeit. Er hält mich immer in Atem."

„Freilich, das glaube ich wohl. Ich meine nur, manchmal müßten Ihre und seine Bedürfnisse sehr weit auseinandergehen. Wie könnt' es anders sein, bei einem so alten Herrn und einem so jungen Mädchen."

Sibylle schüttelte den Kopf. „Haben Sie schon einmal in Großvaters Augen geschaut? Da werden Sie es bemerkt haben, daß er nicht alt ist. Er ist sogar jünger als Sie, obgleich er kein braunes Haar mehr hat, sondern schneeweißes. Und ich bin auch nicht, was man so gewöhnlich ein junges Mädchen nennt."

Blitzschnell glitten seine Gedanken über die Mädchen seiner Gemeinde. Wie viele hatte er unterrichtet, konfirmiert, getraut. Aber sie waren alle anders. Und aus tiefster Seele sagte er: „Nein, Sibylle, ich kenne keine solche wie Sie!"

Ein heißer Hauch der Liebe hatte die junge Sibylle getroffen. Sie konnte nicht antworten, ihre Augen sahen ihn scheu und hilflos an, und wie erlöst atmete sie auf, als die Tür sich öffnete und Raucheisen eintrat.

Sie blieb ruhig am Harmonium sitzen, denn es waren ohnehin wenig Plätze im Musikzimmer. Und während die beiden Herren sich unterhielten, phantasierte sie ganz leise. Rüdigers Stimme klang ruhig und sachlich, fast ein wenig nüchtern. Ganz anders als vorhin, wie er gesagt hatte: Ich kenne keine solche wie Sie.

Sie betrachtete ihn von der Seite, ohne daß er es gewahr wurde. Er war ein Mann, der die erste Jugend hinter sich hatte, und dem das eiserne Siegel der Pflicht auf die Stirn gedrückt war. Alles war fest und energisch an diesem Angesicht, die breite Stirn, der sichere Mund, das eckige Kinn. Schön waren die ernsten, dunklen Augen, die so warm auf ihr geruht hatten. Etwas fehlte in diesem Gesicht, sie wußte nicht, was es war.

Fast schien es ihr, als ob nie ein Glück dies Haupt gesegnet habe.

Er sprach von den Armen seiner Gemeinde, von seinen Sorgenkindern. Staunend horchte Sibylle. Wieviel Menschen fanden bei ihm Trost und tatkräftige Hilfe!

Was war's für eine andere Welt, in der er lebte! Die Welt der Wirklichkeit, des Hungers, der Not! Er lebte, dieser schlichte Pfarrer! Lebten sie auch, der Großvater und sie selber? War es eigentlich der Mühe wert, ein ganzes reiches Leben der Verbesserung eines Flügels zu widmen? Still, still, das waren ketzerische Gedanken!

Als Gerhard Rüdiger sich dann von ihr verabschiedete, blickten seine Augen wieder ruhig und beherrscht wie immer.

Der Frühling

Es dauerte immer eine gute Weile, bis der Frühling hier in das hochgelegene Städtchen hinaufgestiegen kam. Stets vertändelte er sich drunten im Tiefland und konnte sich nicht genug tun mit Schenken und Schmücken. Nun aber war er da, und das Dornröschenschloß war aufgewacht und wurde für die fürstlichen Herrschaften instand gesetzt. Die Säle und Gänge wurden gelüftet, die Fenster geputzt und die Betten geklopft. Die Lakaien standen wieder herum und faulenzten, und die Mägde tummelten sich. Am schönsten aber war es jetzt im Park. Die Springbrunnen sprangen und die Büsche blühten. Die jungen Mädchen gingen Arm in Arm verschlungen und fütterten die Schwäne.

Und Gerhard Rüdiger, der an seiner Predigt geschrieben hatte, strich sich mit der Hand über die Stirn und legte die Feder hin. Es mußte wohl der Frühling sein, der ihm im Sinn lag, so daß er nicht arbeiten konnte. Da gab er es auf, sich zu zwingen, nahm seinen Hut und ging in den Park. Heimlich wunderte er sich. Es kam sonst nicht vor, daß er Stimmungen nachgab. Heut aber hatte er keine Kraft zum Widerstand, heut mußte er hinaus, um den Frühling zu begrüßen. Rotdorn und Flieder blühten, und die Amseln sangen mit den Finken um die Wette. Die Schwäne begannen ihr Liebesspiel, schlangen schmachtend die Hälse ineinander und segelten ruhevoll vorüber.

Längs des jungen Stromes, der durch den Park floß, ging eine mit Ulmen bewachsene Allee, die aus dem belebten Teil der Anlagen hinaus ins Freie führte, wo sie sich allmählich in eine halbe Wildnis wandelten und sich aufs glücklichste der Landschaft anpaßten, die man weit und flach sich ausstrecken sah, nur von einem Kranz blauer Hügel begrenzt, an deren Hängen friedliche Dörfer in der Sonne blinkten.

Gruppen von jungen Birken standen da, schon mit dem wehenden, grünen Brautschleier geschmückt, und hier und dort ließen ein paar Erlen ihr langes, grausilbernes Haar in die gleitenden Wellen hängen. Ein Geruch von Wasser und feuchten Wiesen wehte durch die Luft.

Auf dem blauen Fluß zogen die Schwäne vorüber, die den Teichen in den fürstlichen Gärten entronnen waren und, vom Frühling gerufen, in die Weite strebten. Da half kein Hüten und Wehren. Sie gehorchten einem Zwang, dem sie nicht widerstehen konnten.

Selten wandelten Menschen hier in dem entlegenen Teil des Gartens. Nur wenige empfanden den eigenen Reiz, den er hier entfaltete, und wohl selten verstand jemand die feine Absicht, mit der hier Natur und Kunst aufeinander abgestimmt waren.

Am äußersten Ende des Parkes öffnete sich die Ulmenallee zu einem breiten, runden Platz, und hier standen drei mächtige, alte Pappeln, deren Wurzeln tief durch den angeschwemmten Flußsand in den Boden griffen, ihn hielten und stützten und den Wassern wehrten, die unablässig in das Ufer bissen.

Rüdiger nahm den Hut vom Kopfe und ließ den Wind durch sein Haar streichen. Auf eine der schlichten Bänke setzte er sich nieder und schaute über das offene Land.

Weit hinaus konnte man die Windungen des Flusses verfolgen, der sich wie ein helles Band durchs flache Gelände flocht. Ein Zug fremder Vögel zog keilförmig geordnet vorüber, unbekannten Zielen zusteuernd.

Wie lange er so gesessen, schauend, träumend, er wußte es nicht. Er wurde aufgestört von eiligen, fast jagenden Tritten, die sich ihm näherten.

Er wandte den Kopf und fühlte, wie sein Herz einen raschen, wilden Schlag tat. Sibylle Raucheisen war es, die mit allen Zeichen unwilliger Erregung auf ihn zueilte.

„Gott sei Dank, daß ich Sie hier treffe," stieß sie atemlos hervor. „So etwas habe ich doch noch nicht erlebt. Denken Sie nur, ein Neger verfolgt mich! Wie kommt hier ein Neger her? Und er hat mich angesprochen, ich glaube auf englisch! Ist man nicht sicher, hier im Park auf englisch angesprochen zu werden, und noch dazu von einem Neger?"

Gerhard hielt immer noch ihre Hand fest, aber er mußte lachen. „Das ist Mustapha, der Kammermohr, gewesen. Der hat ein schönheitskundiges Auge und ein empfindsames Herz. Da müssen die fürstlichen Herrschaften wohl angekommen sein."

Sibylle entzog ihm ihre Hand und ließ sich erschöpft auf die Bank nieder. „Ich begreife nicht, wie der Fürst sich einen Kammermohren halten mag. Das finde ich mittelalterlich! Hat er denn auch Hofnarren?"

Der Pfarrer lachte. „Mein Freund Florentin würde sagen, mehr als genug! Mit dem Schlingel, dem Mustapha, aber will ich ein Wörtlein reden, daß er Sie nicht wieder belästigt. Was sagte er denn?"

Sibylle schauderte zusammen. „Er bot mir Blumen an — er wird sie in den Gewächshäusern geholt haben, es waren keine Gartenblumen. Sie taten mir leid, daß sie in der dicken, schwarzen Hand sein mußten."

Gerhard stand vor ihr und sein Herz schlug in leichtem, freudigem Takt. Das also war's, was ihn hinausgetrieben hatte. Eine Freude war ihm bestimmt gewesen. Und er dachte einen Augenblick daran, wie er sonst immer diesen dumpfen Antrieben widerstanden hatte, und wie manche Freude er dadurch versäumt haben mochte in seinem strengen, nur auf Pflichterfüllung eingestellten Leben.

„Sie machen immer so weite, einsame Wege, Fräulein Sibylle. Ich habe Sie einmal auf dem Eisenbahndamm bei dem Föhrenbühl gesehen. Wenn Ihnen da draußen einmal etwas zustieße!"

„Ich habe immer gedacht, so ein kleines, graues Mäuschen wie ich könnte überall ohne Gefahr hingehen. Aber freilich, wenn es hier Wilde gibt!"

Gerhard lachte. „Der arme Mustapha! Er ist doch kein Wilder. Er spricht drei Sprachen und benützt Pariser Parfüm. Warum gehen Sie immer so weit fort?"

„Ich merke es nie, wenn ich zu weit laufe. Ich glaube, ich gehe sehr schnell. Ich habe ein großes Bedürfnis nach Bewegung und Alleinsein."

„Nach Alleinsein? Das wundert mich bei einem so jungen Mädchen!"

„Wenn Sie mehr von uns wüßten, würden Sie es verstehen. Großvater lebt so stark — ja, ich kann es nicht anders ausdrücken. Ich muß zeitweilig von ihm fortgehen, sonst verbraucht er mich ganz. Und dann kann ich ihm ja nichts mehr sein. Aber jetzt ist es Zeit für mich, an den Heimweg zu denken."

Nebeneinander gingen sie durch den Park zurück. Gerhard ertappte sich darauf, wie er Kunstgriffe gebrauchte, Umwege machte und langsam ging. Oft blieb er im Gespräch stehen und zwang sie, ihm ins Gesicht zu sehen. Und sie ließ sich unbewußt von seinem stärkeren Willen leiten.

„Wohnen Sie ganz allein in Ihrem Pfarrhause?"

„Allein? Nun, ich habe die Gret, die mir die Wirtschaft führt, und den Kirchendiener, der mir auch noch den Garten mit besorgt. Und zeitweilig besucht mich eins der Geschwister."

„Ja, Ihren Bruder Henning, den kennen wir. Der war ja neulich hier. Sein Oratorium ist herrlich! Das muß hier einmal aufgeführt werden in unserer kleinen Kirche!"

„Davon wollen wir doch lieber absehen," sagte der Pfarrer ruhig. „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein —"

Sie unterbrach ihn, ehe er das harte Wort aussprach. „Aber, Herr Pfarrer, Ihres Bruders Musik ist ja Gebet! Wußten Sie das nicht?"

„Es mag sein, Fräulein Sibylle, daß dem so ist, ich verstehe wohl nichts davon. Aber Kain brachte auch Opfer, und sie waren dem Herrn nicht angenehm."

Sibylle schwieg verschüchtert. Sie war wohl nicht gewohnt, ihre eigene Ansicht zu vertreten, jedenfalls antwortete sie nicht weiter, ja, es kam ihm vor, als kämpfe sie mit den Tränen, und sein Groll gegen Henning wurde dadurch nicht milder. Um sie abzulenken, begann er von seinen anderen Geschwistern zu erzählen, den tüchtigen, opferfreudigen Menschen, die ihr ganzes Leben in den Dienst der Menschheit gestellt hatten, und er freute sich, daß sie aufmerksam zuhörte, und versprach, ihr Bilder zu zeigen, wenn sie ihn mit ihrem Großvater besuchen würde. Das sagte sie zu und sie verabredeten einen Tag, an dem sie ins Pfarrhaus kommen sollten, vorausgesetzt, daß es dem Großvater recht wäre. Denn sein Wille ginge natürlich vor. „Selbstverständlich!" sagte Rüdiger. Und er meinte es auch so. Es kam eine Zeit, wo er anders über diesen Punkt dachte.

✫

An einem wunderschönen Maitage gingen Raucheisen und Sibylle ins Pfarrhaus, wo sie zum Kaffee eingeladen waren. Der Pfarrer begrüßte sie schon im Garten, in dem unter dem lichtblätterigen Vogelbeerbaum gedeckt war.

Auf einem schneeweißen Tischtuch prangten die zierlichen Tassen, die gehaltvolle Kaffeekanne und der vielversprechende Gugelhupf. Sibylle wußte nicht, daß der Pfarrer tags zuvor ihr zu Ehren diese Decke und dies Porzellan gekauft hatte. Aber daß er ihretwegen ein strahlendes Lächeln im Antlitz trug, das ihn jünger und fast hübsch erscheinen ließ, das wußte sie doch, und sie freute sich darüber, wie es ein Kind froh macht, wenn es sieht, daß man es lieb hat.

Sie war ziemlich schweigsam bei dem Kaffeestündchen. Raucheisen sprach viel und lebhaft und nahm seinen Wirt ganz für sich in Anspruch. Nur manchmal glitten des Pfarrers Augen zu ihr hinüber, mit einem Blick, der wie Sonnenschein wärmte. Raucheisen sprach von einem Vortrag, den er halten und in dem er das Publikum über die Vorzüge seines Flügels aufklären wollte.

Rüdiger schüttelte den Kopf. „Wenn es Ihnen draußen nicht geglückt ist, warum es hier noch einmal versuchen? Was kann Ihnen dran liegen, ob die Frau Kammerpräsident oder die Frau Oberbaurat den Flügel für brauchbar hält? Nicht einmal den alten Hugendobel, der hier eine Musikschule hat, werden Sie für sich gewinnen!"

Raucheisen lächelte geheimnisvoll. „Ich habe aber in einer Audienz dem Fürsten von meiner Erfindung erzählt, und er legte großes Interesse an den Tag."

„Der Fürst oder die Fürstin?“ fragte der Pfarrer mit einem kleinen Lächeln.

„Alle beide. Und ich sprach von diesem Vortrag oder Konzert, und sie werden beide kommen. Sie haben es mir bestimmt versprochen. Dieser Abend soll auch gleichzeitig Sibylles erstes Auftreten in der Öffentlichkeit sein.“

Sibylle wurde einen Schatten blasser, aber sie widersprach nicht. Offenbar war dieser Gegenstand zwischen beiden schon genugsam behandelt worden.

Gerhard sah sie in tiefem Mitleid an. „Fürchten Sie sich ein wenig?“ fragte er.

„Nicht sehr,“ gab sie mit einem kleinen, zaghaften Lächeln zurück.

Raucheisen lachte hell auf. „Aber ich bitte Sie, das kommt gar nicht in Frage bei Sibylle. Ich wähle selbstverständlich nur solche Stücke, die sie völlig beherrscht und Hunderte Male gespielt hat. Es gilt höchstens ein wenig Lampenfieber zu überwinden, weiter nichts! Und das muß ja jeder angehende Künstler. Das ist nur eine Kinderkrankheit, die jeder durchmachen muß, der in irgendeiner Weise vor die Öffentlichkeit tritt. Es wird wohl auch Ihnen nicht erspart geblieben sein, lieber Kollege, dies bedrängende Gefühl, das man hat, wenn man zum erstenmal dem hundertköpfigen Drachen, dem Publikum, gegenübersteht. Da hilft im Notfall ein Glas Sekt! Und dann hier in dem kleinen Nest!“

„Gerade hier, wo Sie so große Hoffnungen auf die fürstlichen Herrschaften setzen, ist es nicht leicht für Fräulein Sibylle!“

Raucheisen wollte hitzig antworten. Man sah es, die Aufregung stieg ihm zu Kopf. Aber Sibylle legte still ihre Hand auf die seine. „Dir zulieb wird es mir schon gelingen, mit dem Lampenfieber fertig zu werden, Großvater!“

Da wurde er ruhig und atmete tief auf.

Gerhard Rüdiger schwieg. In diesen paar Minuten hatte er die Größe und Opferbereitschaft ihrer Liebe erkannt. Es war, als wehe ihn ein göttlicher Hauch an, und doch fühlte er zugleich ein schneidendes Weh im Herzen. Ein Schatten hatte sich über die fröhliche Stunde gesenkt, eine dunkle Angst, wie sie den Menschen erfaßt, der einen einzigen kurzen Blick in kommende Geschicke getan hat.

Sibylles klare Stimme brach den Bann. „Sie wollten uns ja Ihr Haus zeigen, Herr Pfarrer!“

Sie standen vom Tische auf und traten ins Haus, wo eine große, kühle, steingepflasterte Diele sie aufnahm, von der aus Türen in alle Zimmer führten.

Es war ein uraltes Haus mit dicken Wänden und Fensternischen, die kleine Stuben für sich bildeten. Zu den Fenstern herein nickten die dichten Zweige des Vogelbeerbaumes und füllten die Stübchen mit einer grüngoldenen Dämmerung. Sehr einfach, fast mönchisch war die Einrichtung, nirgends ein wenig Schönheit, kaum irgendwo ein bißchen Behagen.

Sibylle trat an den Schreibtisch, wo die Bilder der Menschen aufgestellt waren, die der Pfarrer lieb hatte. Da waren alte verblaßte Bilder seiner Eltern zu sehen, des Vaters strenges Gesicht und das zarte Antlitz der Mutter, das von Leiden sprach. Und da waren die tüchtigen Menschen, seine Geschwister, der Missionsarzt und Elisabeth, die Gattin des Missionars. Und Anna, die Pfarrfrau, im Kreise der Ihren. Sie hatte auch noch Elisabeths beide Knaben zu betreuen, die in dem heißen Klima nicht gedeihen konnten. Lange schaute Sibylle jener Elisabeth ins tapfere Antlitz. Wie hart war's, daß sie sich von ihren Kindern trennen mußte. Da wuchsen sie heran, diese prächtigen Knaben, und sie konnte sie nicht herzen, sich nicht an ihrer Liebe freuen. Alles opferte sie ihrem Beruf. — Sie glichen sich alle ein wenig untereinander, die Geschwister. Alle hatten sie diesen unbeirrbaren Blick in den Augen. Sogar in Elisabeths Knaben war er schon wieder zu erkennen.

Abseits von den anderen Bildern stand Hennings Photographie in einem größeren, eleganten Format. Sibylle nahm sie in die Hand und betrachtete sie lange. Henning war blond und hatte ein sonniges Lächeln in den schönen Zügen. Kaum konnte man es glauben, daß er wirklich in diese Familie gehörte.

Gerhard sah ihr über die Schulter und sagte: „Ja, Henning hat es sich etwas kosten lassen, dieses hübsche Bild. Allen Geschwistern hat er eines geschickt. Es wird sich bei den anderen ebenso sonderbar ausnehmen wie auf meinem armen Schreibtisch.“

Sibylle sah zu ihm auf. Wie streng und finster seine guten Augen blicken konnten! Unwillkürlich legte sie wie schützend die Hand über das Bild.

Da lächelte Gerhard. „Nein, wie Sie mich eben an meine Mutter erinnerten! Ganz diesen Blick hatte sie in den Augen, wenn man etwas über Henning sagte! ‚Ihr versteht meinen armen Jungen nicht!‘ hieß es dann immer. Vielleicht wäre etwas anderes aus ihm geworden, wenn Mutter ihn nicht immer beschützt hätte.“

Raucheisen trat auch hinzu und betrachtete das Bild. „Ja, das mag sein, daß aus diesem Menschen etwas anderes geworden wäre, ohne die Hand, die sorgsam seine Eigenart behütet hat. Ob aber etwas Besseres? Sehen Sie doch, diese kühne, hohe Stirn, die schweren Brauen, die den lachenden Augen widersprechen! Der ist doch ein echter Rüdiger! Man kann Gott auf viele Weise dienen.“

„Vielleicht würden Sie anders urteilen, wenn Sie die Verhältnisse besser kennten. Dies Lächeln von dem Burschen, um den wir uns alle, besonders die Mutter, so gegrämt haben, das kann ich nicht ohne Bitterkeit anschauen. Ich habe zu viele Tränen um ihn fließen sehen!“

Leise fragte Sibylle: „Hat seine Mutter ihm denn verziehen?“

„Ja, es gab nichts, was sie ihm nicht vergeben hätte!“

„Dann dürfen Sie ihm auch nicht mehr grollen,“ sagte sie sehr bestimmt.

„Ich grolle ja nicht,“ entgegnete er kühl, nahm ihr das Bild aus der Hand und stellte es wieder auf den Schreibtisch. Es stand aber so, daß bei jedem Aufschauen von der Arbeit sein Blick auf das glückliche, sieghafte Lächeln seines Bruders fiel.

„Das Interessanteste am Pfarrhaus haben Sie noch nicht gesehen,“ sagte er lebhaft, um die Aufmerksamkeit der Gäste von dem Bilde abzulenken. „Das sind die alten Kellergewölbe, in die sich zu Kriegszeiten die Bewohner der Stadt geflüchtet haben.“

Sie stiegen hinunter und ließen sich die hohen, feuchten Gewölbe zeigen, und der Pfarrer erzählte ihnen aus alten Zeiten halbverklungene Geschichten und schauerliche Sagen. Sibylle lauschte mit großen Augen, der Atem der Vergangenheit wehte sie gruftkühl an, so daß es sie fröstelte.

Das war der letzte Eindruck, den sie aus dem Pfarrhaus mit heimnahm. Den ganzen Abend war sie schweigsam und nachdenklich. Etwas fehlte in dem Hause, trotz aller Vortrefflichkeit des Pfarrherrn.

Raucheisen meinte, der Pfarrer sei ein wenig engherzig wie alle Buchstabenchristen. Sibylle aber dachte, daß wohl nie ein Sonnenstrahl in sein Haus und sein Herz gefallen sei.

Vielleicht hatten sie beide recht. (Fortsetzung folgt.)



Herbstzeitlosen. Nach einem Gemälde von Hermann Rüdisühli.

Ueberbleibsel des Paradieses

Von R. H. Francé (Mit 5 Abbildungen)

Mit welchem Tag beginnt der Herbst? Wir alle wissen es, daß der 21. September, den uns der Kalender als ersten Herbsttag nennt, uns jedes Jahr schon tief im Herbstgefühl, oft schon beim geheizten Ofen trifft. Die Natur hat dafür einen anderen Kalender, einen automatisch regierten, der alle Launen der Witterung mitmacht und niemals auch nur um einen Tag irrt.

Der erste Herbsttag ist jener, an dem wir zuerst auf den Wiesen die lila züngelnden Flämmchen der Zeitlosen sehen. Wer wäre so verhärtet und so verirrt im Unnatürlichen, daß das liebliche Bild der zarten, wie Kunstwerke aus farbigem Glas funkelnden Blumen ihm nicht wie ein Silberstäbchen ans Herz klopfte mit einem feinen, melancholischen und süßen Ton der Mahnung, einen Augenblick stehenzubleiben auf dem Lebensweg, träumerisch und besinnlich . . .

Die Zeitlose. Schon der Name selbst ist wie ein Gedicht. Und so wie die Blume eine Erinnerung an fernes romantisches Geschehen. Leicht dichtet man sich eine Sage dazu von einem Berghof und einer Frau, ebenso zart und eigen, wie dieser schimmernde, blasse Kelch und einem dunklen Schicksal, dessen Endreim klagt von endlosem Leid . . .

Der Wissende kennt dieses Leid der Zeitlosen. Es ist die Tragik aller Unzeitgemäßen, die immerfort blühen, aber fruchtlos bleiben.

Colchicum, die zeitlose Giftblume des Herbstes, lebt in den Wochen des Jahres, da fast alle, denen zuliebe die Blumen blühen, schon zum Winterschlaf gegangen sind. Fast nie werden sie auf die natürliche Art befruchtet und sind immer bedroht von der Gefahr des Aussterbens. Nur auf einem umständlichen und ihnen selbst schädlichen Weg vermögen sie sich zu erhalten; es ist wirklich endloses Leid und irgendein tragisches Schicksal, das die schöne Herbstfrau der Wiesen umwittert.

Wie löst das Wissen diesen Knoten? Auf einem herbstlichen Spaziergang, auf dem ja so gern der Blick ins Weite schweift, mag man es sich von mir erzählen lassen.

Die Zeitlose ist nicht allein mit ihrem sorgenvollen Schicksal. Es gibt manche Blume in unseren Landen, die nicht nur der Freier entbehrt wie sie, sondern sogar trotz ihrer ganzen Elfenzartheit kämpfen muß mit jeder Unbill eines deutschen Winters. Eine davon, die Christrose (Abb. 1) verschönt das Weihnachtsfest. Sie ist selten, aber wo sie noch blüht, da öffnen sich ihre schneeweißen Blüten in der Woche zwischen der Weihnacht und dem neuen Jahr. Und oft schon zwei Wochen später, unter dem Schnee, beginnt ein neues Blütenwunder der Au: die Schneeglöckchen kämpfen, oft glashart gefroren und doch nicht getötet, mit dem Winterriesen, der immer von ihnen besiegt wird. Und kaum sind sie erschienen, oft sogar vor ihnen, und die Zeit zwischen dem Ver-



Abb. 1. Christrose (Heleborus).

blühen der Herbstzeitlosen und dem Vorfrühling ausfüllend, stellen sich neue Blumenglöckchen auf (Abb. 2), ganz kleine blasse weißlichgrüne, dann rosarote, oft purpurglühende. Die Schneeheide ist's, ein Winterblüher von unerschrockenem Kampfesmut, voll Ausdauer und solcher „Zeitlosigkeit", daß man ihn gar nicht Lenzkinder nennen darf; viel mehr würde es auf ihn passen, von einem Winterboten zu reden.

Und gleich nach den Schneeglöckchen folgt Krokus (Abb. 3), und im Walde der amethystene Blütenzweig des Seidelbasts (Abb. 4), und dann ist ja gewöhnlich die Zeit erfüllt für alle anderen, daß sie erwachen zum neuen Blumenleben.

Die Umschau nach den Gefährten der Zeitlose läßt aber auch schon den Schlüssel finden, um das merkwürdige Verhalten dieser Pflanzen zu verstehen. Das Schneeglöckchen (Abb. 5) gibt ihn in unsere Hand. Es ist schon innerhalb Deutschlands im Osten weit häufiger als im Westen, und fehlt jenseits des Rheins. Dagegen ist es in Österreich, Ungarn, in der Ukraine die eigentliche Frühlingsblume. Dieses Verhalten hat nur eine Erklärung. Die Pflanze ist von Südosten her eingewandert; sie kommt aus Ländern, in denen der Frühling schon im Februar und Januar beginnt, und hat von dort ihre Lebensgewohnheiten mitgebracht.



Abb. 2. Schneeheide (Erika).

So ist auch die Zeitlose ein Fremdling auf deutschem Boden; wie schon ihr wissenschaftlicher Name besagt, stammt sie aus der Landschaft Kolchis, aus der man das Goldene Vlies brachte, von den Ufern des Schwarzen Meeres. Und Krokus, Seidelbast, Schneeheide, Stechpalme und Schneerose und wie sie sonst alle heißen, sind alle Kinder einer paradiesischen Heimat, die keinen Winter kennt. Sie leben deshalb in der glücklichen Unbekümmertheit dahin, als ob es keinen tödlichen Frost und keine lebensfeindliche Schneedecke gäbe, weil es um die Zeit, als sie ihre Eigenschaften bildeten und noch anpassungsfähig waren, auch wirklich keine Feindseligkeiten des Klimas gegeben hat. Wunderlich genug haben diese alle sehr alten Pflanzengeschlechter den Rhythmus ihrer Jugend beibehalten und blühen so, als ob sie noch im Schatten paradiesischer Zustände dahinlebten, im Herbst und Winter. Sie haben es nur gelernt, frosthart zu werden, was sie fast alle dadurch erreichen, daß sie es vermeiden, zur Zeit der Blüte auch Blätter zu bilden. Man beachte die Zeitlose, den Seidelbast, Krokus daraufhin; andere gleich der Schneeheide oder dem Schneeglöckchen und der Stechpalme haben an sich lederartige, frostharte Blätter, bedurften daher keiner Neuanpassung. Gerade unter diesen



Abb. 3. Krokusmatte am Eiger.



Auf der blühenden Heide. Nach einem Gemälde von Professor Emil Zschimmer.

befinden sich verschiedene, die in die deutsche Pflanzenwelt nicht einmal durch eine geographische Wanderung, sondern dadurch gekommen sind, daß das Klima wanderte, während sie ruhig in der Heimat ihrer Vorväter blieben.

Man hat durch zahllose Versteinerungen und Abdrücke in Gesteinen jede Sicherheit darüber erlangt, daß auf deutschem Boden vor erdgeschichtlich nicht allzulanger Zeit Lorbeer und Oleander wild wuchsen, Lotosblumen wie in Indien blühten, Kampfer und Zimtbäume schatteten, Magnolien ihre weißen Blumenkelche an den Waldrändern öffneten, Granatäpfel im Laube glühten, ja selbst Palmen und Baumfarne ihre Wedel entfalteten und Bananen reiften.

Es ist die Welt, in der das lebte, was heute als Braunkohle zusammengeschrumpft und trocken destilliert, die letzte Hoffnung unserer so sehr verschlechterten Industriebilanz bildet, ein wahres Paradies, das in dem ganzen Bereich von Europa, ja selbst bis Grönland und Spitzbergen, reichstes Leben glücklich erhielt und Pflanze und Tier in einer Vollendung und harmonischen Durchprägung zum Dasein brachte, wie sie seitdem nicht übertroffen, ja nicht einmal mehr erreicht wurde.

Abb. 4. Seidelbast.

Der Gesamtlebensbestand der Erde, nicht nur Europas, ist seit der Braunkohlenzeit verarmt. Der Höhepunkt der organischen Entwicklung ist, wenn man sie als harmonisches Ganzes nimmt, überschritten. Das ist eine unleugbare Erkenntnis von unausdenkbaren Tragweiten und erschütternder Größe, deren Philosophie noch ungeschrieben ist, deren Ernst von nun an jedem Flug der Gedanken als Schwergewicht beigesellt sein wird.

Und Colchicum, die Zeitlose, Ilex, die Stechpalme, die Christrose und Seidelbast und Schneeheide, sie sind dabei gewesen in jenem verlorengegangenen Paradies, sie haben geleuchtet mit ihrem Blütenflämmchen auf seinen Wiesen, und haben geglüht im Schatten der Magnolien und Palmen. Sie sind die letzten Überbleibsel des Paradieses.

In diesen Wochen werden wieder die lila Flämmchen einer so alten und bedeutsamen Vergangenheit aus dem Boden züngeln und die Phantasie der Dichter zu Reisen verlocken. Keiner aber wird so Phantastisches, Sinniges, Tragisches und Mystisches von ihr erdichten, wie die Wirklichkeit, die vor dem Auge der Wissenden wie ein dunkles Märchen durch unsere Sinne zieht.



Abb. 5. Schneeglöckchen.

In Ruinentrümmern. Von Fritz Kudnig

Dir, alte Ruine, klag' ich mein Leid.
Wie du, so zerfallen
sind meiner Liebe goldene Säulenhallen . . .
Und auf den Trümmern sitzt, stumm, meine Einsamkeit . . .

Aus den hohen Bogenfenstern,
die immer noch stolz geschwungen, wie schöner Frauen
scharfgeschnittene Augenbrauen,
aus den hohen Bogenfenstern
meiner Erinnerungen . . . glotzt, hohläugig,
jetzt eine Schar von schwarzen Gespenstern . . .
stets sprungbereit . . .

Wollt ihr mich reißen aus meiner Todversunkenheit?! —
Laßt mich in Ruh: der Liebe Leid braucht Zeit. —
Noch bin ich lange, lange nicht soweit! — —
Vielleicht versiegt meines Herzens geheimes Weinen,
wenn aus den morschgewordenen Mauersteinen
der erste Grashalm auf zum Himmel sich reckt . . .
Wenn nur noch zages Erinnern in mir
manchmal die bettelnden Arme nach dir streckt . . .
nach dir,
die ich durch meines Herzens leuchtende Hallen
einst sah als meiner Seele große Königin wallen.

Der alte Krapinski. Novelle von Marie Gregory

Er wollte nun doch noch ein klein wenig Ordnung in seinen Laden bringen, bevor die Amerikaner ankamen. Es war schon besser so.

Blamieren mochte man sich schließlich auch nicht vor dem reichen Bruder, den man über zwanzig Jahre nicht gesehen hatte, und erst recht nicht vor der Schwägerin, die man überhaupt nicht kannte. Nicht mal dem Bilde nach.

Die hatten sich nie um ihn gekümmert, und er selbst wäre wahrhaftig nicht auf die Idee gekommen, ihnen zu schreiben. Er war ein vernünftiger Mann, der alte Krapinski. Und er sagte sich: wenn sie schon mal von Chicago nach Posen kommen, mich zu besuchen, nu, so muß ich auch etwas zu ihrem Empfang tun.

Er gab sich redliche Mühe, Ordnung zu schaffen.

Aber es blieb bei der Mühe. Von Ordnung war auch nach Stunden angestrengtester Arbeit noch nichts zu sehen.

Eigentlich war es ein Zigarrenladen. Aber es lag da gleich linker Hand, wenn man hereintrat, ein Berg alter Sachen, Kleider, Möbel, Kisten, Bücher, Schuhe, Instrumente und dergleichen, daß man die Zigarren ganz vergaß.

Hinter dem Gerümpel stand wie ein Wächter ein großer alter Geldschrank, und dann kam die Dunkelheit, die Nacht, das Unerklärliche. Was da alles lag, ahnte auch der alte Krapinski nicht. Aber er freute sich daran und bildete sich ein, daß dort die wunderbarsten Schätze verborgen waren. Manchmal kroch er mitten hinein in den Wust und fischte irgendeinen Gegenstand heraus.

Es mochte sein, daß dann ein herrlicher alter Messingleuchter zum Vorschein kam — es konnte aber ebensogut ein zerrissener Schaftstiefel sein oder eine Fellhose, in der es lebte und sich vermehrte —

Als der alte Krapinski sich vorgenommen hatte, Ordnung in seinem Laden zu schaffen, da dachte er natürlich nicht an dieses Hinterland, wie er es nannte, wenn er seinen Kunden Wunderdinge davon erzählte.

Oh, er wußte so viel zu erzählen.

Wie er vor fünfzig Jahren als Junge nach Italien gereist war, um dort Obst einzukaufen. Die herrlichsten Pfirsiche und von den köstlichen rotgoldenen Trauben. Oh, er wußte, was gut schmeckte. All das wurde in Körben von Italien nach Posen geschickt, wo die Eltern ein Feinkostgeschäft hatten. Vierzig, fünfzig Mark verdiente man damals an einem Korb voll Obst. Und wie er in der Welt herumgekommen war. Spanien und Algier und Amerika. Viel Geld hatte er verdient und noch mehr Geld verloren.

Und dann machte er ein paar Augen, so groß und strahlend scharf, als wolle er den Leuten bis in die tiefste Herzensfalte hineinsehen.

Die einzigen anständigen Menschen waren noch in Afrika, im Hinterland . . .

Aha, machten dann die Zuhörer und besahen sich das Gerümpel hinter dem Kassenschrank in der Dunkelheit.

Der alte Krapinski war gerade dabei, sich für die ungewohnte Arbeit des Ordnungschaffens eine extrafeine Havanna zu spendieren, da tutete es ein paarmal scharf hintereinander vor seinem Laden.

Ein Auto fuhr vor. Und da stand auch schon eine sehr starke Dame vor der Tür, und neben dem Chauffeur holte ein kleiner Herr die Geldtasche aus seiner Hose.

Die Dame wagte nicht recht einzutreten.

Der Alte spuckte schnell aus, warf seine angerauchte Zigarre auf einen schmutzigen Aschbecher, versuchte eine Prise zu nehmen, wischte sich aber den Schnupftabak gleich wieder mit dem Handrücken ab, trocknete die Hände an seinem trüben Taschentuch und rückte sein schwarzes, fettiges Samtkäppi aufgeregt hin und her.

Ihm war beinah schwindelig geworden vor Schreck. Und er mußte noch einmal ausspucken.

Donnerwetter. War die pompös.

Die Brillantohrringe kosteten ihre 2000 Mark unter Brüdern. Und der Sealpelz . . . Na ja.

Er versuchte, sich zwischen dem Ladentisch und dem Schaufensterkasten schnell durchzudrücken und kam gerade an die Tür, als der kleine dicke Herr die Klinke in die Hand nahm.

„Guten Tag, Simon. Da sind wir," sagte der.

„Da seid ihr also!" sagte der Alte und sah die Frau an.

„Und das ist meine Ottilie."

„Freut mich sehr." Und er versuchte, einen Handkuß zustande zu bringen. Sie duldete es.

Ihm schwindelte wieder. Der Geruch —

Es war einmal.

Nach einem Gemälde von Leopold Rothaug.





„Mein lieber Schwager!" sagte sie mit einer merkwürdig gezierten, stockenden Aussprache.

„Oh, ich spreche auch Englisch!" meinte er.

Da lächelte sie. Er wuchs und wurde sicherer.

Inzwischen sah sich sein Bruder in dem engen vollgestopften Laden um.

Die Frau folgte ihm mit den Augen, und als ihre Blicke sich trafen, verzog sich ihr Mund. Nur ein wenig höhnisch. Ein ganz klein wenig mißachtend.

Das fing der Alte auf. Und es war ihm, als habe ihm eins eine Ohrfeige gegeben.

Er riß die Augen auf und sah sich seinen Laden an. Seinen Laden! War das sein Laden?

Diese Anhäufung von Schutt und abgelegten Kleidern, von altem, weggeworfenem Kram? Und er wurde blaß — so schämte er sich.

„Ich muß euch schon bitten, nebenan im Gasthof zu übernachten. Ihr könnt da zwei sehr schöne Zimmer haben," sagte er unterwürfig.

Die elegante Schwägerin schlug ihn leicht auf die Schulter. „Sorge dich nicht. Wir haben schon Wohnung genommen. Aber du — wo wohnst denn du? Wir wollen doch zu dir hineingehen. Ich meine, es ist kalt hier."

„Nein, nein, nein! Das geht nicht. Meine Aufwärterin, ja ja, meine Frau Aufwärterin ist krank und da und da —" er verschluckte sich vor lauter Eifer.

Sein Bruder sah ihn mißbilligend an. Aber davon wurde er immer aufgeregter.

„Ihr müßt nicht denken," rief er, „daß ich keine Aufwärterin habe. Im Gegenteil. Ich kann mir drei, vier Aufwärterinnen halten. Ich habe Geld genug. Ich verdiene meine 8000 Mark im Jahr. Nu."

Sie lachten beide und sahen ihn beinah wohlwollend an. Das gab ihm wieder Mut.

„So hunderttausend Mark habe ich auch auf der Bank."

„Beinah soviel wie ich," meinte der fette kleine Herr, und stieß ihn gutmütig in die Seite.

Seine Frau lachte und zeigte dabei einen ganzen Mund voll Gold.

„Aber müde wird man von dem Stehen."

Eilfertig lief der Alte, um hinter dem Ladentisch einen Holzstuhl herzuholen.

„Ich will euch mal was sagen. Es ist gleich 8 Uhr. Dann mache ich meinen Laden zu und treffe euch um neun Uhr im Gasthof. Dann essen wir Abendbrot zusammen."

„Topp. Abgemacht!" Sie schienen alle drei erleichtert.

Als die beiden gegangen waren, ließ sich der alte Krapinski wie nach einer schweren Arbeit auf denselben Stuhl fallen, auf dem die elegante Schwägerin gesessen hatte.

Der ganze Laden war noch voll Veilchenduft, voll merkwürdigem Pudergeruch, der so süßlich im Munde schmeckt. Er leckte sich über die braunrissigen Lippen. Seine dünnen, schlaffen Nasenflügel schnubberten . . .

Ach, früher — wie gut er den Geruch da kannte — früher, als er jung war, das Geld in der Tasche klimpern ließ und die Frauen noch weiche Arme für ihn hatten —

Ihm war auf einmal gottserbärmlich elend zumute. Daß er sein Leben so verpfuscht hatte.

Wer zwang ihn damals, heimzukommen, als der Vater schrieb? Hatte er nicht ebenso an die anderen Brüder geschrieben? Nu. War einer gekommen? Keiner war gekommen. Nur er. Er war gekommen. Es hatte ihm leid getan um die alten, verarmten Eltern und die unverheirateten Schwestern. Aber bis die Eltern tot waren und die Mädchen untergebracht, bis dahin war von all seinem Jugendmut nichts mehr geblieben. Und da fing es an, daß er auf die Auktionen ging, alles kaufte, was ihm gefiel, alles kaufte, was er sah, bis es immer voller und enger um ihn wurde, daß er den Weg hinaus nicht mehr finden konnte.

Nu . . . So war er hier kleben geblieben —

Und er sah sich um.

Wie war das nur möglich? Er verstand sich selbst nicht mehr.

Ebensogut wie der Karl hätte er jetzt mit einer eleganten Frau herumreisen können . . . er, der nun mit Schnupftabak, Zigarren und altem Kram in diesem Trödel steckte.

Und auf einmal überkam ihn der Wunsch, all das anzustecken, zu verbrennen.

Aber gleich drauf fiel ihm ein, daß er ja den ganzen Kram verkaufen könnte.

Wie ein Schlag traf ihn diese Erkenntnis.

Und er schlug mit der geballten Faust auf den Ladentisch, daß die Zigarettenschachteln tanzten.

Am selben Abend noch erzählte er den Amerikanern von seinem Entschluß, alles hier aufzugeben und mit ihnen nach Amerika zu fahren.

Sein Bruder sah ihn erst starr an. Und die Frau Schwägerin behielt den Mund offen.

„Mit Geld kann man überall leben," trumpfte er auf und klimperte in seiner Hose mit den Geldstücken.

„Du hast doch wohl kein Loch in der Tasche," meinte sie, ziemlich ängstlich seinen abgetragenen Anzug betrachtend. Shocking! Nicht einmal einen reinen Kragen anzulegen! Nach den Manschetten wagte sie schon gar nicht hinzusehen. Wahrscheinlich waren die überhaupt nicht vorhanden. Und möglichst unauffällig suchte sie, etwas von ihm wegzurücken.

Ihr Mann dagegen zog seinen Stuhl näher an den seines Bruders heran.

Ganz von selbst fingen sie an von Geschäften zu reden, und wo man heute sein Geld am besten anlegen könnte. Da verstanden sich die beiden Brüder ausgezeichnet, und der Amerikaner lobte den Alten und sagte: „Du bist doch ein verdammt smarter Geschäftsmann. Du paßt zu uns."

Als die Schwägerin merkte, wie gut die beiden harmonierten, rückte sie wieder näher. Geschäft ist Geschäft. Und auf einmal saßen sie dicht beisammen und hatten alle drei rote Köpfe.

Sie ließ sich ein Stück Papier geben und schrieb ihm alles auf, was er an Anzügen, Wäsche, Schuhen und sonstiger Ausstattung vorläufig brauchte. Kümmerte sich um jede Einzelheit, um jeden Hemdenknopf. Bemutterte ihn von Kopf bis Fuß, so daß ihm ordentlich wohl und warm dabei wurde.

Er sah sich schon in einem vornehmen amerikanischen Hause, in eleganten Arbeitsräumen, in tadellosem Gesellschaftsanzug.

Und er trank ein Glas Wein nach dem anderen.

Merkwürdig, wie bekannt ihm das Leben dort in Amerika vorkam. Die erzählten ihm nichts Neues.

Er fühlte schon, wie das Geld ihm dort aus den Taschen lief und in fremder Leute Beutel fiel.

Schwindel. Schwindel. Amerikanischer Schwindel.

Bluff. Alles Geld war weg.

Kretsch.

Und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

„Shocking!" machten beide und sahen sich scheu nach den anderen Gästen um. Er aber lachte.

„Goddam! Ich will's noch mal versuchen!" —

Als er spät in der Nacht nach Hause kam, torkelte er durch den Laden. Mit Mühe fand er ein Streichholz und steckte das Gas an.

Die Laute da, auf der sämtliche Saiten fehlten, ließ ihre bunten Bänder über einen Haufen alter Kupferstiche

„Mein lieber Schwager!“ sagte sie mit einer merkwürdig gezierten, stockenden Aussprache.

„Oh, ich spreche auch Englisch!“ meinte er.

Da lächelte sie. Er wuchs und wurde sicherer.

Inzwischen sah sich sein Bruder in dem engen vollgestopften Laden um.

Die Frau folgte ihm mit den Augen, und als ihre Blicke sich trafen, verzog sich ihr Mund. Nur ein wenig höhnisch. Ein ganz klein wenig mißachtend.

Das fing der Alte auf. Und es war ihm, als habe ihm eins eine Ohrfeige gegeben.

Er riß die Augen auf und sah sich seinen Laden an. Seinen Laden! War das sein Laden?

Diese Anhäufung von Schutt und abgelegten Kleidern, von altem, weggeworfenem Kram? Und er wurde blaß — so schämte er sich.

„Ich muß euch schon bitten, nebenan im Gasthof zu übernachten. Ihr könnt da zwei sehr schöne Zimmer haben,“ sagte er unterwürfig.

Die elegante Schwägerin schlug ihn leicht auf die Schulter. „Sorge dich nicht. Wir haben schon Wohnung genommen. Aber du — wo wohnst denn du? Wir wollen doch zu dir hineingehen. Ich meine, es ist kalt hier.“

„Nein, nein, nein! Das geht nicht. Meine Aufwärterin, ja ja, meine Frau Aufwärterin ist krank und da und da —“ er verschluckte sich vor lauter Eifer.

Sein Bruder sah ihn mißbilligend an. Aber davon wurde er immer aufgeregter.

„Ihr müßt nicht denken,“ rief er, „daß ich keine Aufwärterin habe. Im Gegenteil. Ich kann mir drei, vier Aufwärterinnen halten. Ich habe Geld genug. Ich verdiene meine 8000 Mark im Jahr. Nu.“

Sie lachten beide und sahen ihn beinah wohlwollend an. Das gab ihm wieder Mut.

„So hunderttausend Mark habe ich auch auf der Bank.“

„Beinah soviel wie ich,“ meinte der fette kleine Herr, und stieß ihn gutmütig in die Seite.

Seine Frau lachte und zeigte dabei einen ganzen Mund voll Gold.

„Aber müde wird man von dem Stehen.“

Eilfertig lief der Alte, um hinter dem Ladentisch einen Holzstuhl herzuholen.

„Ich will euch mal was sagen. Es ist gleich 8 Uhr. Dann mache ich meinen Laden zu und treffe euch um neun Uhr im Gasthof. Dann essen wir Abendbrot zusammen.“

„Topp. Abgemacht!“ Sie schienen alle drei erleichtert.

Als die beiden gegangen waren, ließ sich der alte Krapinski wie nach einer schweren Arbeit auf denselben Stuhl fallen, auf dem die elegante Schwägerin gesessen hatte.

Der ganze Laden war noch voll Veilchenduft, voll merkwürdigem Pudergeruch, der so füßlich im Munde schmeckt. Er leckte sich über die braunrissigen Lippen. Seine dünnen, schlaffen Nasenflügel schnubberten . . .

Ach, früher — wie gut er den Geruch da kannte — früher, als er jung war, das Geld in der Tasche klimpern ließ und die Frauen noch weiche Arme für ihn hatten —

Ihm war auf einmal gottserbärmlich elend zumute.

Daß er sein Leben so verpfuscht hatte.

Wer zwang ihn damals, heimzukommen, als der Vater schrieb? Hatte er nicht ebenso an die anderen Brüder geschrieben? Nu. War einer gekommen? Keiner war gekommen. Nur er. Er war gekommen. Es hatte ihm leid getan um die alten, verarmten Eltern und die unverheirateten Schwestern. Aber bis die Eltern tot waren und die Mädchen untergebracht, bis dahin war von all seinem Jugendmut nichts mehr geblieben. Und da fing es an, daß er auf die Auktionen ging, alles kaufte, was ihm gefiel, alles kaufte, was er sah, bis es immer voller und enger um ihn wurde, daß er den Weg hinaus nicht mehr finden konnte.

Nu . . . So war er hier kleben geblieben —

Und er sah sich um.

Wie war das nur möglich? Er verstand sich selbst nicht mehr.

Ebensogut wie der Karl hätte er jetzt mit einer eleganten Frau herumreisen können . . . er, der nun mit Schnupftabak, Zigarren und altem Kram in diesem Trödel steckte.

Und auf einmal überkam ihn der Wunsch, all das anzustecken, zu verbrennen.

Aber gleich drauf fiel ihm ein, daß er ja den ganzen Kram verkaufen könnte.

Wie ein Schlag traf ihn diese Erkenntnis.

Und er schlug mit der geballten Faust auf den Ladentisch, daß die Zigarettenschachteln tanzten.

Am selben Abend noch erzählte er den Amerikanern von seinem Entschluß, alles hier aufzugeben und mit ihnen nach Amerika zu fahren.

Sein Bruder sah ihn erst starr an. Und die Frau Schwägerin behielt den Mund offen.

„Mit Geld kann man überall leben,“ trumpfte er auf und klimperte in seiner Hose mit den Geldstücken.

„Du hast doch wohl kein Loch in der Tasche,“ meinte sie, ziemlich ängstlich seinen abgetragenen Anzug betrachtend. Shocking! Nicht einmal einen reinen Kragen anzulegen! Nach den Manschetten wagte sie schon gar nicht hinzusehen. Wahrscheinlich waren die überhaupt nicht vorhanden. Und möglichst unauffällig suchte sie, etwas von ihm wegzurücken.

Ihr Mann dagegen zog seinen Stuhl näher an den seines Bruders heran.

Ganz von selbst fingen sie an von Geschäften zu reden, und wo man heute sein Geld am besten anlegen könnte. Da verstanden sich die beiden Brüder ausgezeichnet, und der Amerikaner lobte den Alten und sagte: „Du bist doch ein verdammt smarter Geschäftsmann. Du paßt zu uns.“

Als die Schwägerin merkte, wie gut die beiden harmonierten, rückte sie wieder näher. Geschäft ist Geschäft. Und auf einmal saßen sie dicht beisammen und hatten alle drei rote Köpfe.

Sie ließ sich ein Stück Papier geben und schrieb ihm alles auf, was er an Anzügen, Wäsche, Schuhen und sonstiger Ausstattung vorläufig brauchte. Kümmerte sich um jede Einzelheit, um jeden Hemdenknopf. Bemutterte ihn von Kopf bis Fuß, so daß ihm ordentlich wohl und warm dabei wurde.

Er sah sich schon in einem vornehmen amerikanischen Hause, in eleganten Arbeitsräumen, in tadellosem Gesellschaftsanzug.

Und er trank ein Glas Wein nach dem anderen.

Merkwürdig, wie bekannt ihm das Leben dort in Amerika vorkam. Die erzählten ihm nichts Neues.

Er fühlte schon, wie das Geld ihm dort aus den Taschen lief und in fremder Leute Beutel fiel.

Schwindel. Schwindel. Amerikanischer Schwindel.

Bluff. Alles Geld war weg.

Kretsch.

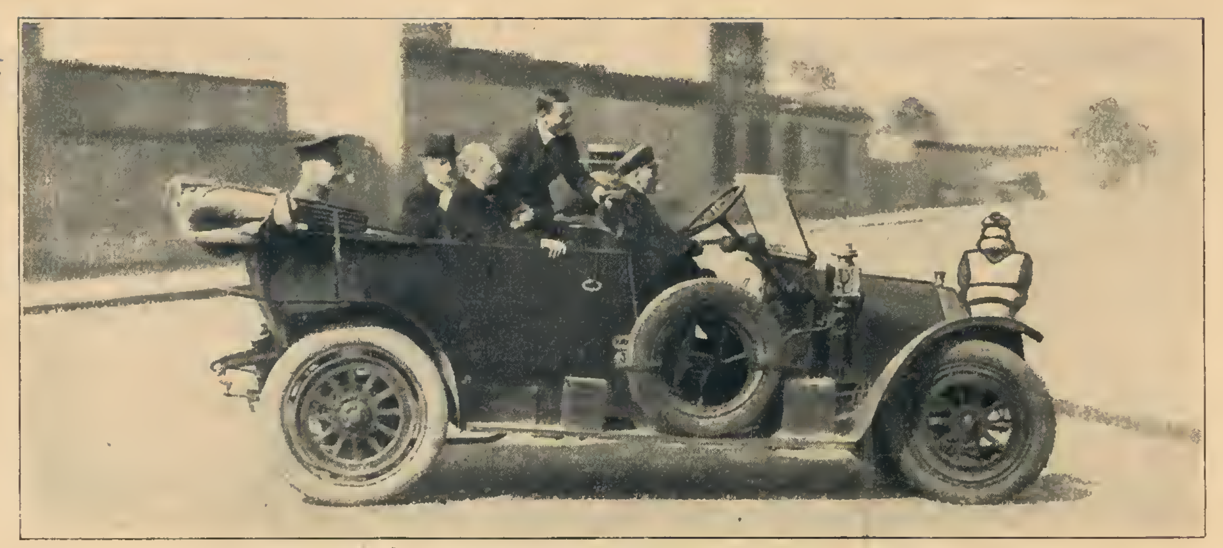
Und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

„Shocking!“ machten beide und sahen sich scheu nach den anderen Gästen um. Er aber lachte.

„Goddam! Ich will's noch mal versuchen!“ —

Als er spät in der Nacht nach Hause kam, torkelte er durch den Laden. Mit Mühe fand er ein Streichholz und steckte das Gas an.

Die Laute da, auf der sämtliche Saiten fehlten, ließ ihre bunten Bänder über einen Haufen alter Kupferstiche



Der Telepath lenkt das Auto mit der Mordkommission an den Schauplatz der Tat.

Verbrechensentdeckung durch Telepathie

Von Landgerichtsdirektor Dr. Erich Wulffen

Mancher Richter und Staatsanwalt, mancher Geschworene und Schöffe wird sich gegenüber einem unter zweifelhaften Umständen leugnenden Angeklagten schon die Befähigung gewünscht haben, mit untrüglicher Gewißheit in dessen Gesichtszügen und Gebärden das Bekenntnis der Schuld oder den Beweis der Unschuld zu lesen, oder von ihm in gleichen Richtungen ohne Vermittlung der Sinne eine Gedankenübertragung unmittelbar von Geist zu Geist zu empfangen.

Diese Lücke in der Kriminalistik auszufüllen, scheinen sich die neueren Gedankenleser berufen zu fühlen. An allen Orten haben diese Gedankenkünstler in ihre Vortragsfolge eine Glanznummer, „Die Telepathie im Dienste der Kriminalistik“, aufgenommen.

Meist handelt es sich um die „Aufdeckung eines Raubmordes“, der künstlich im Vortragssaale vor den Augen der Zuschauer inszeniert wird. Der aus dem Publikum gestellte „Raubmörder“ ersticht mit seinem Bleistift-Mordinstrument eine anwesende Dame, deren Pompadour als „Mordbeute“ gilt und im Saale — vielleicht in einem Konzertflügel — versteckt wird. Ebenso verbirgt der Mörder die „Mordwaffe“. Der uneingeweihte Gedankenleser läßt sich nun von einem in allen Einzelheiten genau unterrichteten „Zeugen“ aus den Zuschauern mit oder ohne Berührung des Handgelenkes „führen“. Wenn der Zeuge mit angestrengter Aufmerksamkeit folgerichtig den Gedankenleser im Saale geistig von Stelle zu Stelle dirigiert, so findet der Gedankenleser aus den anwesenden Personen „Mörder“ und „Opfer“, „Mordwaffe“ und „Beute“, mögen sie noch so vorsichtig versteckt sein, mit verblüffender Sicherheit heraus. Es wird behauptet, daß bei diesem Experiment eine telepathische Wirkung den Erfolg vermittelt, die Fernwirkung eines Geistes auf einen anderen ohne Hilfe der bekannten Sinneswirkung. Namentlich handelt es sich bei der „Führung“ ohne jede Berührung darum, daß der Gedankenleser die scharfen Gedanken des sogar hinter ihm herschreitenden Führers wie Strahlungen mit seinem aufs feinste tastempfindlichen Gesicht und Händen auffängt und so versteht.



Der Telepath (×) erklärt dem Chef der Kriminalpolizei (××), wie das Opfer (×××) ermordet wurde.

Selbst kritische Männer der Wissenschaft haben neuerdings die Möglichkeit echter Telepathie, also fernsinniger unmittelbarer Gedankenübertragung, nicht mehr in Abrede gestellt. Es handelt sich um Leistungen, die uns zwar gegenwärtig nicht erklärlich sind, aber unseren Begriffen von dem psychophysiologisch Möglichen



Der Telepath (×) und Polizeirat (××) vor der Haustür des Mörders.

nicht widerstreben. Wie beim Telegraph und Telephon keine materielle Substanz, sondern eine elektrische Wellenbewegung die Vermittlung zwischen dem Sender und Empfänger herstellt, so könne das Fernwirken auch nur mittels Gehirnwellen geschehen. Vielleicht wäre der Vergleich mit der drahtlosen Telegraphie noch deutlicher.

Allein bei der oben geschilderten Aufdeckung eines „Raubmordes" handelt es sich überhaupt nicht um telepathische Wirkungen, am allerwenigsten wenn der Gedankenleser mit dem Führenden körperliche Berührung am Handgelenk nimmt. Nicht umsonst wird dem Führer die Vorschrift gegeben, haarscharf an die Einzelheiten der zu lösenden Aufgabe folgerichtig zu denken. Unbewußte Bewegungen der Muskeln am Handgelenk des Führenden und Wechsel in der Stärke des Blutumlaufs — Carpenters ideomotorische Bewegungen — verraten dem Gedankenleser die Richtung, die Person und die Gegenstände, die er suchen soll. Wer aufmerkt, kann beim Experiment die zuckenden Bewegungen des Pulses und Armes ganz deutlich spüren. Deshalb können auch ganz unerfahrene Personen solche Versuche mit Erfolg durchführen. Gerade der Puls spiegelt die unbewußten Bewegungen am allerdeutlichsten wieder. Dazu kommen noch allerhand Äußerlichkeiten im Verhalten des zögernden, widerstrebenden, vorwärtsschreitenden Führers, die dem Geführten die Aufgabe verraten. Verschiedene Gedankenleser haben mir diese Erklärung als richtig zugegeben.

Aber ein kriminalistisches Experiment ist die große telepathische Kriminalsensation überhaupt nicht, höchstens ein kriminalistisches Spiel, das einen Dienst der Wissenschaft vorgibt. Denn zum Gelingen bedarf der Gedankenleser eines Mediums, des eingeweihten Zeugen, der alle Einzelheiten kennt. Steht jedoch der Kriminalbehörde ein solcher Zeuge zur Verfügung, so bedarf sie zur Aufklärung keines Gedankenlesers. Daß der Verdächtige selber als Medium dienen sollte, erscheint ausgeschlossen. Wenn er als wirklich Schuldiger die Einzelheiten seines Verbrechens kennt, würde er sich im Falle seines Leugnens niemals bereit erklären, dem Gedankenleser als Medium zu dienen. Daß das unwillkürliche Denken des Verbrechers an seine Tat, das gewiß kriminalpsychologisch nicht zu bestreiten ist, stark genug wäre, um den Gedankenleser zu führen, ist nach den mir gewordenen Erklärungen dieser Herren ausgeschlossen.

Kürzlich hat der Gedankenleser Kara Iki in Leipzig ein derartiges kriminalistisches Spiel im großen Stile gegeben. Es wurde ein fingierter Raubmord in Szene gesetzt, dessen Schauplätze in den verschiedenen Stadtteilen lagen. Kara Iki führte die Polizeibeamten und die übrigen Zeugen mit großer Sicherheit im Automobil durch die belebtesten Straßen in das Rosental, wo der Ermordete in Gestalt eines Kriminalbeamten im dichten Strauchwerk verborgen lag. Bild 1 zeigt, wie Kara Iki, dem der Vorstand der Leipziger Kriminalabteilung, um sich eine persönliche Überzeugung von den Vorgängen zu bilden, als „Medium" diente, dem Wagenführer die einzuschlagenden Straßen angibt. Auf dem Bilde 2 erklärt er der „Mordkommission" die tödlichen Verletzungen des Opfers. Er führte danach die Kommission in ein größeres Kaufhaus der Stadt, wo an bestimmter Stelle im Erdgeschoß ein bestimmter Angestellter vermißt wurde. Weiter ging der Weg — immer im Auto — zu der in Leipzig-Volkmarsdorf gelegenen Wohnung des „Mörders", der im dritten Stock in einer der drei Wohnungen in seinem Zimmer angetroffen wurde. Bild 3 zeigt, wie Kara Iki vor der Haustür dieses Hauses sich befindet. Das Automobil war kurz vorher verlassen worden. Der Gedankenleser eilt voraus, der Polizeirat folgt, dieses Mal von jenem nicht berührt. Endlich wurde die Mordwaffe, ein Beil, in einer Laubenkolonie zutage gefördert (Bild 4). Selbstverständlich kannte Kara Iki die Einzelheiten der Aufgabe nicht. Der Polizeirat hat, wie er mir mitteilte, an alle Einzelheiten der Ausführung scharf und folgerichtig gedacht. Im Rosental ist Kara Iki ohne jede körperliche Berührung Hunderte von Metern mit völliger Sicherheit seinem Führer vorausgeeilt.

Was Kara Iki geleistet hat, ist im großen und ganzen schon dagewesen. Der bekannte Stuart Cumberland hat sogar mit verbundenen Augen solche Straßenexperimente ausgeführt. Die Versuche gelangen, selbst wenn die Verbindung mit seinem Medium nur eine ganz lockere war. Er hatte durch Übung seine Fähigkeiten ausgebildet.

Vor etwa zehn Jahren und auch später machte der amerikanische „Professor Bert Reese" von sich reden, als er in Deutschland reiste. Er sollte in der Lage sein, unter mehreren Verdächtigen den wirklichen Mörder ohne jeden Irrtum sofort herauszufinden. Aber ein Versuch ist nicht bekannt geworden. Weiter wurde in der Presse behauptet, er habe in den Büchern einer großen Handelsgesellschaft eine falsche Buchung aufgedeckt, die ein ungetreuer Angestellter bewirkt hatte, und die nicht aufgefunden werden konnte. Reese habe „ohne weiteres" die Seite im Geschäftsbuch aufgeschlagen, die den falschen Eintrag enthielt. Wie Professor Max Dessoir festgestellt hatte, beruht dieses Gerücht auf Unwahrheit. Reeses ganze Fähigkeit bestand darin, daß er lesen konnte, was ein anderer auf einen zusammengefalteten Zettel geschrieben hatte, der dem Gedankenleser anscheinend unzugänglich blieb. Tatsächlich handelte es sich um eine sinnreiche, schwer zu durchschauende Vertauschung des Zettels mit einem anderen durch Reese. Im Frühjahr 1915 wurde ein anderer Hellseher Raphael Schermann bekannt, von dem behauptet wurde, daß er die Echtheit und Unechtheit von Schriftstücken nachzuweisen vermöchte. Auch dieses Gerücht ist nicht bestätigt worden. Schermann erwies sich aber als

geborener Psychologe, der aus Handschriften einige Haupteigenschaften des Charakters lesen konnte.

Ein solcher geborener Psychologe scheint der bekannte Dichter Heinrich Zschokke gewesen zu sein, der in seiner „Selbstschau" erzählt, es sei ihm zuweilen beim einmaligen Zusammentreffen mit einer Person, wenn er schweigend ihre Reden hörte, begegnet, daß dann ihr bisheriges Leben mit vielen kleinen Einzelheiten traumhaft und doch klar ganz unwillkürlich und im Zeitraume weniger Minuten an ihm vorübergezogen sei. So hat er einem zufällig getroffenen jungen Manne dieses und jenes aus dessen Leben mitgeteilt, unter anderem „auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer mit geweißten Wänden, wo rechts der braunen Tür auf einem Tische der schwarze Geldkasten stand usw.". Da man Zschokke als zuverlässigen Zeugen anerkennen muß, darf man ein besonderes psychologisches Vermögen annehmen, Personen, Gegenstände und Vorgänge in der Form von traumhaften Bildern aufzufassen und automatisch wiederzugeben.

Auch in der psychologischen Literatur des Auslandes besteht die Auffassung, daß im Falle eines Verbrechens, zum Beispiel eines Mordes, ein Medium die Leiche und die Umstände des Falles durch die ungewollte und unbewußte Vermittlung des Mörders auch dann entdecken kann, wenn dieser unverfolgt und völlig unverdächtigt blieb. Man nimmt an, daß wir als Zellen eines ungeheuren Organismus mit allem verknüpft sind, was durch ein unentwirrbares Netz unzähliger und ununterbrochener Wellen und Schwingungen besteht. Das telepathische Medium hätte auf diese Weise die Fähigkeit, in seinem Unterbewußtsein ungewollt die fernsten Geschehnisse aufzunehmen und auf besondere Anregung durch stärkste Konzentration und dergleichen in sein Bewußtsein zu erheben.

Die Forschungen, die auf diesem Gebiete in neuerer Zeit eingesetzt haben, sind so reichhaltig, daß zunächst wenigstens auf eine Feststellung der Tatsachen gerechnet werden kann, wenn auch die Kräfte, durch die sie bewirkt werden, vorderhand noch Geheimnis bleiben. Nicht nur die Kriminalistik, sondern vor allem die Kriminalität der Menschen selber würde in einen ganz neuen Zeitraum eintreten, wenn die Entdeckung der Verbrechen auf solche Weise sichergestellt werden könnte.



Der Telepath (×) mit der Mordkommission, Polizeirat Engelbrecht (××) und der Staatsanwalt (×××) nach Auffindung der Mordwaffe in einer Laubenkolonie.

Herbstlieder von Jeanne Freiin Digeon v. Monteton

Herbststimmung

Halbklar der Tag – durchloht von Herbstes Gold,
Das strahlend rieselt über alle Zweige
Der Birken, die wie blasse Königinnen
Verträumt und stolz die hellen Haare tragen.

Der Zug durcheilt das Land. Ich stehe stumm
Am Fenster, weit den Blick, und ganz versonnen,
Gedanken tauchen auf, verschwinden wieder,
Wie leise, lautlos schleichende Gespenster.

Ich liebe diese Tage so wie heut!
Sie gleichen schönen, leidgekrönten Menschen,
Die scheu wir ansehn, weil sie sterben müssen —
Und die geheimnisvoll und wissend lächeln...

Oktobertag

Die letzten Rosen blühn am Hag,
Und die Sonne hat matten Schein.
Mit wandermüdem Flügelschlag
Ziehn Vögel dunkle Reihn.

Die Birke trägt ein goldnes Kleid,
Ein braunes die Buche schlank.
Dazwischen brennt wie rotes Leid
Des wilden Weins Gerank.

Und durch die Wälder geht der Tod —
Ganz leise singt der Wind
Von Wintertagen, die voll Not
Und ohne Sonne sind. —

Stärkungsmittel

Gastrosophische Plauderei von Dr. med. Georg A. H. Körbitz

Man hat gewöhnlich von dem, was unserem Körper bekömmlich ist, was uns stärkt, nicht die rechte Vorstellung. Das „Gläschen Schnaps", das in der bekannten Maupassantschen Novelle schließlich die sich daran gewöhnende Bauersfrau vor der Zeit in die Erde bringt, spielt immer noch eine große Rolle unter den Dingen, die einem von wohlwollenden Gastfreunden mit der freundlichen Aufforderung: „Stärken Sie sich mal erst" angeboten werden. Dann kommt unter solchen Stärkungsmitteln das „Täßchen Bouillon", die Tasse Kakao und noch manch anderes mysteriöses „Saft und Kraft" Gebendes. Sehen wir uns diese Dinge hier einmal auf ihren Nährwert und ihre Wirkung etwas näher an.

Daß das „Schnäpschen" ganz gewiß nicht zu den Stärkungsmitteln gehört, braucht wohl nicht erst besonders betont zu werden. Andererseits läßt sich aber nicht leugnen, daß der Alkohol, nach einer besonders schwer verdaulichen Mahlzeit genossen, dazu beiträgt, den Magen zu einer möglichst ergiebigen Absonderung von Verdauungssäften zu reizen. Im Likör bzw. Trinkbranntwein ist übrigens Alkohol in 25 (Korn) bis 93 (Rum) Gewichtsprozenten enthalten. Die „stärkenden" Biere enthalten bis zu 5 Prozent (Porter), die auch als Stärkungsmittel geltenden schweren Weine, Portwein und Sherry beispielshalber, etwa 16 Prozent Alkohol.

Was die Fleischbrühe betrifft, so lehrt uns die Nahrungsmittelchemie, daß in 100 Teilen frischer Fleischbrühe 0,3 Teil Eiweiß und ebensoviel Fett, sonst aber nichts „Stärkendes" enthalten ist. Und dennoch ist eine gewisse Wirkung der Fleischbrühe auf unser Wohlbefinden nicht zu leugnen. Wie kommt diese zustande? Wir sind darüber durch Versuche ziemlich gut unterrichtet. Wenn man Speisen nicht auf dem normalen Wege, d. h. durch den Mund, in den Magen bringt, sondern sie diesem auf künstlichem, operativem Wege (z. B. durch eine Magenfistel) direkt zuführt, so zeigt es sich, daß keineswegs alle Nahrungsmittel den Magen in gleicher Weise zur Tätigkeit, d. h. zur Absonderung des Verdauungssaftes, reizen. Brot und Eiereiweiß bleiben beispielshalber lange liegen, ehe der Magen seine Verdauungstätigkeit beginnt. Man hat nach der Verweildauer der Speisen im Magen ihre Verdaulichkeit berechnet, und einige Angaben aus solchen Berechnungen dürften den Leser gewiß interessieren. Nach Penzoldt verlassen den Magen in 1—2 Stunden: Wasser, Tee, Kaffee, Kakao, Bier, Wein, Milch, Fleischbrühe und Eier in Mengen von 100—200 g; in etwa 2—3 Stunden: Kaffee mit Sahne, Kakao mit Milch, Rinderwurst, Kalbshirn und -briesel, Karpfen und Hecht in Mengen von 200 bis 500 g, ferner Weißbrot, Blumenkohl, Spargel, Kartoffelbrei. Die Verweildauer beträgt 3—4 Stunden für 200 bis 250 g gesottenes Huhn und Taube, gebratenes Rebhuhn, gekochtes Rindfleisch und Schinken; in Mengen von nur 100—150 g für Kalbsbraten, Beefsteak, Schwarz- und Schrotbrot, Kartoffeln, Spinat, Reis, Äpfel, Gurkensalat und Radieschen; sie beträgt vollends 4—5 Stunden für 200—250 g gebratener Taube, Ente, Gans, Hase und Rinderfilet, für Linsen- und Erbsenpuree. Man begreift auf Grund dieser Berechnungen ohne weiteres, warum wir nach dem Genusse dieser Speise schon früher wieder ein Hungergefühl haben als nach dem Verzehren jener. Dies nebenbei. Es zeigt sich nun, daß Fleischbrühe (ebenso wie Fleischextrakt und Fleischsaft) den Magen energisch zur Verdauungsarbeit reizt und damit appetitanregend wirkt. Deshalb ist also Fleischbrühe in der Tat eine Art von Stärkungsmittel bei schwachem Magen, bei nervöser Magenverstimmung, nicht aber wegen ihres hohen Nährwerts. Das gleiche gilt auch für den Fleischextrakt, von dessen Nährwert Liebig ursprünglich eine übertriebene Vorstellung hatte. Man gewinnt heute aus 30 kg mageren Fleisches 1 kg Fleischextrakt, und der Eiweißgehalt darin beträgt nur 6,4 Prozent! Demnach muß man Fleischextrakt im wesentlichen als ein Genußmittel bezeichnen, dessen Wert in erster Linie auf der Anregung von Appetit und Verdauung beruht. Eben diese Erkenntnis, daß Fleischextrakt kein eigentliches Nährmittel sei, hatte Liebig schon veranlaßt, Versuche darüber anzustellen, ob es nicht möglich wäre, das Eiweiß der großen überseeischen Fleischvorräte in haltbare Form zu bringen und dadurch für die menschliche Ernährung in fleischärmeren Ländern nutzbar zu machen. Diese Versuche sind dann später von anderen mit besserem Erfolge fortgesetzt worden; ihr Resultat liegt in den im Handel befindlichen „Peptonen" vor. Sie vermögen dazu zu dienen, den Eiweißgehalt mancher eiweißarmen Nahrungsmittel wesentlich zu erhöhen, und geben so wirklich Stärkungsmittel ab.

Wesentlich anders als bei den bisher erwähnten Präparaten und Reizmitteln liegen die Verhältnisse beim Kakao, der wirklich wertvolle Nährstoffe birgt. Die auf mechanischem Wege aus den Kakaobohnen gewonnene Masse enthält ungefähr 50 Prozent Kakaobutter, 14—18 Prozent Stärke, ebensoviel Eiweiß, 0,6 Prozent Zucker und bis 1,5 Prozent Theobromin, jene spezifische Kakaosubstanz, die chemisch und in ihrer Wirkung auf unser Nervensystem dem Koffeïn sehr nahesteht. Der so zusammengesetzten rohen Kakaomasse wird zu Nahrungszwecken noch etwa die Hälfte des Fettgehaltes durch Auspressen entzogen, und die so „entfettete" Masse unterwirft man schließlich noch gewissen chemischen Prozessen. Ist also der Kakao seiner Zusammensetzung nach unbedingt als Nähr- und Stärkungsmittel zu bezeichnen, so hat die Sache andererseits doch auch wieder einen Haken: man kann den Kakao nicht in größeren Mengen genießen. Deshalb hat man auch hier mit Erfolg versucht, seinen Wert durch Zusatz von Eiweißpräparaten, Malzextrakt, Hafermehl und dergl. zu erhöhen, der aus ihm (durch Zusatz von Zucker und gewissen Gewürzen) gebildeten Schokolade durch Hinzufügen von Sahne und wiederum mannigfachen Eiweißpräparaten erheblichen Nährwert zu geben.

So sind wir denn letzten Endes, wenn es sich darum handelt, die Kräfte eines Schwächlichen zu heben oder dem Kräfteverfall eines Kranken vorzubeugen, wohl oder übel auf künstliche Nährpräparate als Stärkungsmittel angewiesen. Deren gibt es heute glücklicherweise bereits eine große Zahl, sowohl Eiweißpräparate aus tierischem wie pflanzlichem Eiweiß (Albumosen, Peptone, Kaseinpräparate), als auch Milch- und Fettpräparate, Nährmittel, die Eisen in verschiedener Form enthalten, Malzerzeugnisse und dergl., Stärkungsmittel, die sämtlich sich in dieser oder jener Weise als wertvoll bewährt haben. Rastlos ist unsere hochentwickelte Nahrungsmittelchemie bemüht, immer neue Zusammenstellungen hier zu ersinnen, und gerade auch die Erfahrungen der Kriegsernährung haben ihr manch wichtigen Fingerzeig auf diesem Gebiete gegeben.



Sonntag gegen Abend. Von Walter v. Molo

Sie gingen nach dem Tee im Hause des berühmten Künstlers durch die Anlagen der Gartenstadt spazieren. Voran schritt der berühmte Künstler im Sportanzug mit der kleinen schicken Frau Wohlfahrt, deren Haus einer der geistigen Treffpunkte der Residenz war. Zur Rechten schritt der einflußreiche Diplomat, mit Bügelfalten scharf wie ein Messer. Er trug ein Monokel vor dem einen Auge, war verlebt und hatte eine gelbliche Haut mit Lebemannsfalten, seine Schuhe waren spitz zum Fürchten. Der berühmte Künstler ging elastisch in den kurzen Hosen und schottischen Strümpfen und sprach von seinem „vulkanischen" Temperament, Frau Molly Wohlfahrt trippelte im ästhetischsten aller Kostüme neben ihm und bewunderte ihn und den Diplomaten. Hier und da placierte sie vortrefflich den geistreichen Ausspruch eines Buches, das sie mit Vorteil, parfümierte Zigaretten rauchend, im seidigsten und buntesten aller echten Kimonos auf dem Diwan graziös liegend, geschlürft hatte; der einflußreiche Diplomat lächelte und machte gelegentlich mit leiser Stimme (er sprach vorzüglich Französisch) eine französische Randglosse, die der Künstler „einfach genial" nannte; er wollte einen Orden.

Hintenach ging Herr Wohlfahrt, der Eierhändler en gros, der mit seinen fünfundzwanzig Filialen das Geld verdiente, das seiner Frau die Mittel gab, sich öffentlich als eine der geistreichsten Damen anerkennen zu lassen, das die Loge, das Auto, die Diners, Soupers, Kostüme und alle sonstigen Werbungskosten ihrer Position schuf, und die Frau des berühmten Künstlers. Sie arbeitete Tag und Nacht, um dem Gatten die Repräsentation seiner künstlerischen Stellung zu ermöglichen, schneiderte sich für ihre Kinder krumm, lernte mit ihnen und hatte den Kopf stets voll von Geldsorgen. Heute hatte sie den hochgeistigen Tee durch grenzenlose Rackerei in der Wohnung, durch Galopp zum und vom Markt, durch alle möglichen Dinge zum Gelingen gebracht, die sie jetzt matt und kopfdumm an Herrn Wohlfahrts Seite schreiten ließen. Herr Wohlfahrt ging gesenkten Hauptes, linkisch und zerknirscht im Gefühle seiner untergeordneten Stellung, bedrückt und müde vom vormittägigen Abrechnen dreier Millionen Eier. Bescheiden erzählte er, daß er sich, um nicht völlig im Trubel des Alltags unterzugehen, neben seinem Kontor ein Kämmerchen eingerichtet habe, in dem er, um ein „besserer Mensch" zu bleiben, künstlerische Stiche alter Meister besah, wenn ihn die Lieferanten und Händler gerade ein wenig in Ruhe ließen. Die abgehärmte Frau des Künstlers, in ihrem selbstgebauten Kleid, das sie Frau Molly Wohlfahrt im Vorjahre abgeguckt hatte, nickte; sie erzählte Herrn Wohlfahrt, daß ihre größte Freude die herrlichen Orchideen und Chrysanthemen auf dem Nachbargrundstück vor dem Kinderzimmerfenster seien. Herr Wohlfahrt verstand das. Die Frau des Künstlers hob den gedrückten Blick in Herrn Wohlfahrts scheue, verlegene Augen und nickte dankbar.

Voran schritt der berühmte Künstler mit elastischem Schritt, er sprach davon, daß er Dutzende von Frauen brauche, für jede Stimmung eine, Frau Molly trippelte neben ihm und nickte verständnisvoll. Der Diplomat lächelte sarkastisch und dachte über ein französisches Bonmot nach, das das Gegenteil bewies. Hintennach gingen Herr Wohlfahrt, der Eierhändler, und die Frau des Künstlers. Wortlos. Das Sonntagspublikum rundum lachte, klatschte und stritt.

Technik und Weltanschauung

Von Professor Alfred Freund, Leipzig

Die Weltanschauung eines Menschen entwickelt sich aus seinen Erfahrungen und aus der Art, wie er diese Erfahrungen verarbeitet. Die Art, Erfahrungen zu verarbeiten, wird wesentlich beeinflußt durch zahlreiche äußere Umstände, die vielfach durch Generationen Lebensgewohnheiten entwickelt, das Empfindungsleben beeinflußt und auf die persönlichen Bedürfnisse eingewirkt haben, wie schließlich durch den körperlichen Zustand, in dem sich der um seine Weltanschauung kämpfende Mensch befindet.

Der Mensch macht seine Erfahrungen mit der Außenwelt. Diese ist aber durch die entwickelte Technik überaus stark beeinflußt. Aus dem Spaziergang in die nächste Umgebung ist durch die technische Entwicklung der Verkehrsmittel die Reise geworden. Der Kreis der engeren Heimat und der durch diese bedingte Anschauungskreis ist erweitert worden. Während es früher zur Seltenheit gehörte, daß ein Mensch fast alle Gegenden seines Vaterlandes aus eigener Anschauung kannte, ist jetzt das Gegenteil eingetreten. Nicht nur der Blick für die Schönheit und den Charakter der verschiedenen Gegenden wurde erweitert, sondern man lernte auch die verschiedensten Menschen kennen, ihre Eigenarten und ihre Anschauungswelt. Es ist aber nicht einmal mehr nötig, weit entfernt wohnende Menschen persönlich aufzusuchen, um mit ihnen zu sprechen, sondern man bedient sich des Fernsprechers, um mit ihnen zu verkehren. So erlangte der Kampf um die Weltanschauung eine Stütze durch die Technik, indem für eine umfassendere Menschenkenntnis und Kenntnis der Welt günstigere Bedingungen geschaffen worden sind. In diesem Zusammenhange seien nur nebenher die gewaltigen Fortschritte erwähnt, die wir in dieser Beziehung noch von der Flugtechnik erwarten dürfen.

Nach derselben Richtung, nur noch durchgreifender, wirkte die Druckpresse, die den Massenaustausch von Erfahrungen und Gedanken vermittelt, die das Interesse jedes einzelnen an der Gesamtheit hebt und jedem ermöglicht, sich seine Weltanschauung am Weltgeschehen im weitesten Sinne des Wortes zu bilden. Gedanken, die sich vor der Entwicklung der Presse nur durch lange Zeiträume zum Allgemeingut erweiterten, können in wenigen Stunden einer Welt preisgegeben werden, so daß an Stelle eines Nebeneinanderarbeitens der einzelnen, deren Einfluß in ihrer unmittelbaren Umgebung endete, eine Zusammenarbeit der Einzelnen für die Gesamtheit und die Weltanschauung der Mitmenschen möglich geworden ist.

Neben der Technik der Verkehrsmittel und des Austausches geistiger Güter möge der Dinge gedacht werden, die dazu dienen, uns Unbequemlichkeiten fernzuhalten, bzw. uns die Annehmlichkeiten zu beschaffen, die uns eine gewisse Behaglichkeit sichern, um unseren Kulturbedürfnissen zu leben. Der Kreis dieser Dinge ist ein gewaltiger. Alle derartigen Ergebnisse technischer Arbeit sind allmählich entstanden, und die Menschen haben sich an ihre Nutznießung so gewöhnt, daß sie sich der Errungenschaften kaum noch bewußt sind und alle diese kleinen und großen Dinge des täglichen Lebens als selbstverständlich hinnehmen. Der Mensch denkt gewissermaßen und faßt seine Entschlüsse in der ihm selbstverständlichen Voraussetzung des Daseins der Ergebnisse der Technik. Beim Streichholz angefangen, das uns ermöglicht, ohne weiteren Denk- oder Arbeitsprozeß Holz zu entzünden; der Stubenofen, der uns die Wärme gibt, um arbeiten zu können; selbst der Bücherschrank, der durch Maschinen und durch Werkzeuge hergestellt und technisch wohl durchdacht ist, um alle Bequemlichkeiten zu bieten; die Schreibmaschine, die uns gewaltige Erleichterungen verschafft, und unendlich viele kleine Dinge des Hauses.

Alle Sinne sind uns durch die Technik erweitert worden. Das Mikroskop ermöglichte uns die Kenntnis der kleinen und kleinsten Welt. Unser Weltbild wurde gewaltig erweitert durch diese Produkte der Technik.

Mit dem Anschauungskreis ist die Schaffungsmöglichkeit erweitert. Lernte der Mensch durch die Technik mehr schaffen, so lernte er gleichzeitig die Sekunde schätzen, während er früher nur den Tag schätzte. Damit beginnt aber auch sein wirtschaftliches Denken. Der „Energetische Imperativ" von Ostwald: „Vergeude keine Energie; veredle sie", ist nicht das Zufallsprodukt eines Einzelnen, sondern das Ergebnis der technischen Weltanschauung von Millionen, dem ein Einzelner Ausdruck verliehen hat. Die Schaffensmöglichkeit des Einzelnen ist ins Unendliche gewachsen und damit die Schaffensfreudigkeit. Das Bewußtsein, Ganzes schaffen zu können durch Hilfsmittel der Technik, nicht gehindert zu sein, sich auf dem Gebiete der Arbeit hemmungslos ausleben zu können, vergrößert das Format des inneren Menschen, gibt ihm ein Weltbild von gewaltiger Ausdehnung.

Eine solche Entwicklung des Fühlens und Denkens erzeugt nebenher das Bedürfnis nach einem seelischen Ruheplatz, um der ins Weite gehenden Hast einen Ausgleich zu bieten. So erklärt sich, daß der durch die technische Welt wandelnde Mensch durchaus nicht frei sein muß von der tiefen Innerlichkeit, die vielfach unsere Vorfahren auszeichnete.

Für die Weltanschauung ist nicht nur der unmittelbare Einfluß der Technik maßgebend, sondern vor allen Dingen der technische Geist, der darauf gerichtet ist, energetisch zu denken, also darüber, wie uns die Kräfte der Natur am besten nutzbar gemacht werden können. Technische Arbeit bedingt eine klare Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung. Hieraus entwickelt sich eine Geistesverfassung, die der Bildung einer klaren Weltanschauung günstig ist.

Ich bin mir bewußt, daß manche stille Natur von vornherein eine Abneigung hat gegen die technische Welt, die uns, so behauptet dieser und jener, auch den verheerenden Weltkrieg gebracht hat. „Das Ende wird es lehren." Vielleicht hat gerade hier die zerstörende Wirkung der Kriegstechnik durch die notwendige Reaktion eine Verinnerlichung zur Folge, die vor dem Kriege nicht geahnt wurde. Es gibt Wege und Abwege. Die Abwege lehren zukünftig den richtigen Weg finden. Die tiefe Not des deutschen Volkes muß uns zur Verinnerlichung, zu höherer Menschlichkeit führen. Die Arbeit, die uns zur Pflicht gemacht ist, wird uns Freude werden, und schafft schließlich den moralischen Menschen durch den Segen, der freudigem Schaffen entquillt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Gleichung.

$(a-b)+(c-d)=x.$

a Blumen, die im Garten blühn,
b Drüber ragt am Baume grün,
c Leben und atmen und gleichen dir,
Doch d ist der Wildnis herrisches Tier;
Für x bereit steht Flur und Feld,
Und dankbar feiert's alle Welt.

Logogriph.

Schöne Göttin, du edles Blut,
Wär' jeder doch so lieb und gut!
Laß noch ein Zeichen zu dir gehn
Und dann die andern anders stehn,
So wirst du, wenn noch schön du bist,
Mit Wohlbehagen totgeküßt. C. H.

Rätsel.

Ein Tier wird unbedingt zu Mus,
Wenn es den Hals verlieren muß.
Reimmann.

Silbenrätsel.

Eins-zwei, vom Fortschritt oft erhoben,
Beschaust du immer so von oben,
Wobei jedoch besorgt du bist,
Daß nichts an sie geheftet ist.

Hast von der Drei genügend du,
Dann drückt wohl selten dich der Schuh,
Und teilst du andern mit davon,
Magst oft du ernten Dankeslohn.

Wirst aber du das Ganze geben,
Dann läßt man nimmer hoch dich leben,
Nein, Hohn und Spott dir nur erblüh'n
Für übereifriges Bemüh'n. P. S.

Domino-Aufgabe.

Aus einem Dominospiel von 28 Steinen (also bis 6) sind 12 Steine (darunter 5 Pasche) auszuwählen und gleich an gleich aneinander zu setzen, so daß sie nebenstehende Figur bilden. Der Pasch* oben rechts ist um 2 größer als der Pasch* unten rechts. Der Pasch unten links ist um 2 größer als der Pasch oben rechts. Der Pasch oben links ist um 4 größer als der Pasch unten links; seine Einzelzahl ist so groß wie je eine Zahl der beiden Steine in der rechten Reihe, die keine Pasche sind. Die Einzelzahl des Pasches in der oberen Reihe ist gleich der Eckzahl unten links. Die Augensumme aller Steine beträgt 72. Außer 1 kommt keine ungerade Zahl vor. C.

Vokaltrio.

Mit o als mächtig ist's bekannt
Allüberall in Stadt und Land.
Schreibst du indes mit e das Wort,
Demütig bittend wird's sofort.
Doch ist's mit a der junge Mann,
Erkennt es jeder lobend an,
Als Hauptwort schätzt es der Erfinder,
Im Heeresdienst tut man's nicht minder. M. N.

Rätsel.

Ein Großer in der Malergilde,
Hat sich in manchem Meisterbilde
Durch Anmut, Innigkeit und Kraft,
Des Ruhms Unsterblichkeit verschafft,
Zwei Flüsse stehen wie im Rahmen
Im weltbekannten Malernamen,
Die Schweizerlandschaft auch dazu.
Am Schluß des Wortes findest du
Des großen Feldherrn Rat und Freund,
Im Tode treu mit ihm vereint. R. A.-R.

Auflösungen der Rätsel in Heft 2.

Rösselsprung: Tief innerlich in der Menschennatur, zwar geheimnisvoll nach Herkunft und Ursprung, doch deutlich in seinen Erweisungen, liegt ein Verlangen nach Gott. (Materne.)

Sprichworträtsel: Wallis, Zusallspitze Meiningen, Kristiania, Breiteneck, Habelschwerdt, Königstein. — Allzufein ist eitel Schein.

Rätsel: Nerz – Erz.

Hamiltonsche Rundreise:
1) F, P, Q, R, S, I, K, B, C, D, E, A, H, G.
2) F, P, O, D, C, B, K, I, S, R, G, H, A, E.

Zahlenanordnung:

272	273	276	274	277	275	272
276	274	277	275	272	272	273
277	275	272	272	273	276	274
272	272	273	276	274	277	275
273	276	274	277	275	272	272
274	277	275	272	272	273	276
275	272	272	273	276	274	277

Silbenrätsel: Regenbogen.

Altes und Neues vom Porzellan.

Mit vier Abbildungen von Erzeugnissen der sächsischen Porzellanfabrik Fraureuth.



Dose mit Schnecke von Karl Nacke



Würfeldose mit Goldornament

Als es im Jahre 1706 dem Schleizer Apothekerlehrling Johann Friedrich Böttger, der aus Berlin nach dem Sächsischen entflohen war und sich so manches Jahr vergeblich um die Goldmacherkunst bemüht hatte, gelang, aus in der Gegend von Meißen gefundenem Ton ein schönes braunrotes Porzellan herzustellen, ahnte er wohl nicht, von welcher Tragweite diese Erfindung für die deutsche und die ganze europäische Industrie sein würde. Schon zwei Jahrhunderte vor Christus war das Porzellan in China erfunden worden. Im 14. bis 16. Jahrhundert ist dort die Zeit höchster Kunstblüte gewesen und damit begann auch die Ausfuhr des Porzellanes zunächst nach Japan, wo dessen Fabrikation bald einen Aufschwung erreichte, der China weit übertraf, dann nach Europa, wo die in Holland gegründete Indische Handelsgesellschaft die begehrte Ware bald in Massen einführte. Natürlich versuchte man auch in Europa eifrig, hinter das Geheimnis der Herstellung zu kommen. Lange Zeit vergeblich. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde zwar in St. Cloud das erste weiche Porzellan gemacht, aber die Herstellung des echten Porzellans blieb Böttger vorbehalten. Nachdem schon das rote Porzellan einen beachtenswerten Fortschritt gegenüber den französischen Versuchen bedeutet hatte, wurden im Jahre 1708 seine Versuche von vollem Erfolg gekrönt. Er entdeckte im Haarpuder das Kaolin, das endlich die Herstellung des echten Porzellans ermöglichte. Böttcher selbst wurde seines Ruhmes nicht froh, denn der sächsische König wollte das Geheimnis aufs strengste gewahrt wissen, und als man 1719 entdeckte, daß der Erfinder mit verschiedenen Personen in Berlin im Briefwechsel stand, um sein Wissen um Geld weiterzugeben, da wurde er selbst gefangen gesetzt. Er starb aber bald darauf, am 13. März 1719. Aber einzelne Arbeiter entflohen der strengen Aufsicht und verbreiteten die Kunst in ganz Europa, so daß bald jedes Land und Ländchen seine Fabrik hatte. Wer kennt sie nicht, diese wundervollen alten Porzellane von Wien, Berlin, Kopenhagen, Nymphenburg und Sèvres. Sie wurden bald zu Wertobjekten für Sammler, die ihre Vorliebe diesen graziösen Kunsterzeugnissen zuwandten.

Porzellandose mit weiblicher Figur

Inzwischen hat sich die Porzellanfabrikation durch Jahrhunderte hindurch der besonderen Förderung der ehemaligen Herrscher erfreut und sich immer vielseitiger entwickelt. Die moderne Industrie hat Großes geleistet auf diesem Gebiet. Die Blütezeit des deutschen Kunstgewerbes, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einsetzte, hat auch die Porzellanfabrikation günstig beeinflußt, und neben der fortschreitenden technischen Vervollkommnung der Herstellung steht die künstlerische Bereicherung der Wirkungen und Ausdrucksmöglichkeiten. Unsere modernen Kunstgewerbler beherrschen das Figürliche und Ornamentale in dieser Kunst in glänzender Weise. Neben der menschlichen Gestalt reizt sie die Darstellung des Tierkörpers in hohem Maße, und wir finden neben buntgefiederten Vögeln den majestätischen Löwen, den massigen Elefanten, das graziöse Windspiel und das drollige Kaninchen. Mit großer Liebe gestaltet der moderne Künstler jene reizenden Kleinigkeiten aus, die eine Vereinigung von Kunst- und Gebrauchsporzellan darstellen. Die Aschenschalen, Schmuckschalen,



Schale mit Elefanten. Modell Hans Kieweg.

Bonbonnieren und Zigarettendosen, die dem Rauchzimmer des Hausherrn ebenso zum Schmuck gereichen wie dem Salon der eleganten Dame. Aber auch das Gebrauchsporzellan, das Kaffee-, Tee- und Tafelservice erfreut sich sorgfältigster Pflege in bezug auf Form und ornamentale schmückende Malerei. Unsere Abbildungen geben einige treffliche Erzeugnisse der modernen Porzellankunst wieder. Die von Karl Racke entworfene Schneckendose ist von einer wundervoll ruhigen Geschlossenheit der Linienführung, die beim Beschauer höchste ästhetische Befriedigung hervorruft, und Karl Gebhards Clown fesselt durch köstlichen Humor. Die Würfeldose wird durch Goldbemalung belebt, während die Dose, deren Deckel die kniende Frauengestalt ziert, eine grüne Farbe aufweist. Von der Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse der modernen deutschen Porzellankunst geben allerdings diese wenigen Proben nur ein sehr bescheidenes Zeugnis. Wir stehen aber auf diesem Gebiete jedenfalls trotz aller Schwierigkeiten nicht hinter dem Auslande zurück.



Clown. Porzellanplastik von K. Gebhard.

Haus- und Zimmergarten

Der Walnußbaum hat seit einigen Jahren wieder die Aufmerksamkeit der Obstzüchter erfahren, weil zu befürchten war, daß man ihn ganz ausrottet. Denn das Holz ist bekanntlich für die Gewehrherstellung und für Möbel sehr gesucht. Zudem läßt die Fruchtbarkeit des Baumes an vielen Orten doch zu wünschen übrig. Das hat manchen Besitzer veranlaßt, alte stattliche Bäume zu fällen und zu Geld zu machen. Der Deutsche Pomologenverein hat sich seit Jahren bemüht, fruchtbare Bäume namhaft zu machen und davon durch Aussaat Bäume nachzuziehen, sie an seine Mitglieder weiterzugeben und auf diese Weise der vermehrten Anpflanzung des Walnußbaumes Vorschub zu leisten. Man hat auf diesem Wege auch manche sehr gute Sorte entdeckt, vor allem die vielfrüchtige, die statt einer oder zwei Nüsse eine ganze Traube von acht bis zwölf Stück zu einem Fruchtstand vereinigt trägt. Diese Nüsse werden ebenso groß und schmackhaft, wie jene der Einzelträger. Die beste Pflanzzeit ist im Herbst.



Vielfrüchtige Walnußart

Efeu läßt sich sehr leicht durch Stecklinge vermehren. Hierzu eignen sich diesjährige, abgehärtete Ranken, die in Stücke mit je 3—4 Blättern geschnitten werden. In zehn Zentimeter weite Töpfe, die mit sandiger Mistbeeterde zu füllen sind, werden die Stecklinge bis zu 10 Stück gesteckt, mit der Brause angegossen und in ein Frühbeet gestellt, das einige Tage mit Fenstern geschlossen bleibt. Auf diese Weise treiben die Stecklinge schnell aus und bewurzeln sich gut. Über Winter stellt man die Töpfe in einen ungeheizten Raum; es schadet durchaus nicht, wenn die jungen Pflanzen einige Grad Kälte bekommen. Im nächsten Jahre werden die Stecklinge ausgepflanzt und erstarken bis zum Herbst zu hübschen Exemplaren.

Unsere Witzecke



Schlechtes Gewissen.

(Zu nebenstehender Abbildung.)

Jurist, nachdem er lange mit seinem Kollegen über eine Prozeßsache gestritten hat: „Kellner, bringen Sie mir das Strafgesetzbuch!"

Kellner, zurückkommend: „Der Wirt läßt Ihnen sagen, Sie brauchen den Wein nicht zu bezahlen."

Eine neue Dynastie.

„Sieh' mal den alten Kommerzienrat dort oben! Vergnügt sich mit nicht weniger als zehn Balletteusen!"

„Der reine Ballettrattenkönig!"

Naiv.

Der kleine Max fragt bei seinen Hausaufgaben öfter seinen Großvater, wie dieses und jenes Wort geschrieben wird. Manchmal erhält er nun von ihm die Antwort: „Wie das jetzt geschrieben wird, weiß ich alter Mann nicht. Zu meiner Zeit hat man es so und so geschrieben."

Einmal hatte der Kleine Rechenaufgaben zu machen und fragte dabei seinen Großvater: „Gelt, 3 + 3 = 7?"

„Woher denn," entgegnete dieser, „3 + 3 = 6."

„Ach nein, Großpapa," ist die altkluge Antwort, „das sind schon 7, zu deiner Zeit waren es halt 6."

Druckfehler.

(Aus einem Kolportageroman). . . . Da bot sie dem Liebsten glückselig und verschämt ihre Rangen zum Kusse dar, er aber suchte begierig ihren Hund zu erhaschen.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der durch die Verhältnisse bedingten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Erziehung und Unterricht.

Anweisungen für die psychologische Auswahl der Jugendlich Begabten. Vom Ausschusse für Begabungsprüfungen im Institute des Leipziger Lehrervereins. IX. Band der pädagogisch-physiologischen Arbeiten herausgegeben von Dr. Max Brahn. (Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig.) Das Buch enthält eine Fülle wertvollen Materials zu dieser bedeutenden Erziehungsfrage.

Der Student und die Hochschule. Eine Einführung in das Hochschulleben. Von Dr. Werner Mahrholz. Hochschulbücherei 1. Band. (Furche-Verlag, Berlin. In Steifumschlag 4 Mark.) Der Verfasser hat sich bemüht, alle Lebensverhältnisse und Lebenstatsachen, die auf die Hochschule Bezug haben, in den Umkreis dieser Darstellung zu ziehen und zugleich durch Heranziehung aller wichtigen Literatur zur Hochschulfrage ein Nachschlagebuch über Hochschuldinge zu schaffen.

Schulgemeinde. Der Aufbau der neuen Schule. Von M. Luserke, Leiter der freien Schulgemeinde Wickersdorf. (Furche-Verlag, Berlin. Steif geheftet 4 Mark.) Die Schrift gibt die Antwort auf die besondere Frage, inwieweit diese Schulideen auf das öffentliche Schulwesen übertragen werden können.

Sprachwissenschaft.

Deutsche Sprachschöpfer. Ein Buch deutschen Trostes. Von Eduard Engel. (Verlag Hesse & Becker, Leipzig. Geh. 3 Mark.) Die Bestrebungen, reines Deutsch zu schreiben, entspringen nicht einer Laune von Deutschtümlern, sondern haben bereits eine Geschichte, die sich durch etwa drei Jahrhunderte verfolgen läßt. Dies ist der Grundgedanke des Werkes. An rund 3000 Wörtern führt Engel den Beweis, daß die Sprachreiniger zu allen Zeiten verlästert worden sind, daß aber gleichwohl alle Welt von ihnen und ihren Verdeutschungen gelernt hat.

Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache. Von Dr. Ernst Wasserzieher. (Verlag Ferd. Dümmler, Berlin.) Ein reicher Stoff ist in diesem Führer durch die Schätze der deutschen Sprache übersichtlich verarbeitet worden. Ein vortreffliches Buch.

Kunst und Kulturgeschichte.

Die drei guten Geister Frankreichs. Von Iwan Goll. — Neue Musik. Von Paul Becker. — Über neue Prosa. Von Max Krell. — Aufbau-Architektur. Von Walter Müller-Wulckow. Aus der von Kasimir Edschmid herausgegebenen Sammlung „Tribüne der Kunst und Zeit". (Verlag Erich Reiß, Berlin. Je 2.60 Mark.) Die Verfasser versuchen, einem neuen Kunstleben die Wege zu bahnen.

Wesen und Weg der Berliner Volksbühnenbewegung. Von Julius Bab. (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin. 5 Mark.) Julius Bab gibt in Verbindung mit Dr. Conrad Schmidt, Dr. Max Osborn, Leo Kestenberg und Dr. Max Deri ein anschauliches Bild von der Idee und der Geschichte der Berliner Volksbühnenbewegung und der im Bülowtheater vorbildlich verkörperten deutschen Sozialbühne.

Alt-Hildesheim. Eine Zeitschrift für Stadt und Stift Hildesheim. Herausgegeben von J. K. Gebauer. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig. 3.60 Mark.) Ein Stück wertvollster deutscher Kulturgeschichte und Geschichte ist es, von der diese Zeitschrift, die jährlich zweimal erscheinen soll, in Wort und Bild berichtet.

Des Hauses Sonnenschein, die schönsten Kinderbilder. Mit einem Geleitwort und 87 Abbildungen. (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart. 2.25 Mark.) Über 80 der schönsten Kinderbilder der besten deutschen Maler unserer Zeit sind hier zu einem kleinen Bande vereinigt. Aus Meisterhand entsteht vor uns die lichte Welt kindlicher Unschuld und unverfälschten Gefühls.

Straßennamen und Städtetum. Von Erwin Volckmann. (Verlag Gebrüder Memminger, Würzburg.) Das Büchlein enthält wertvolle Beiträge zur Kulturgeschichte und Wortstammkunde aller deutscher Städte.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Für die hier genannten Werke behalten wir uns eine spätere eingehende Besprechung vor.

Aufruhr! Revolutionsgeschichten von Thomas Mann, Heinrich Mann, Roda Roda, Bernhard Kellermann, Anatole France, Zola, Leo Perutz, Karl Federn, Lemm, Alexander Castell, Alfred Bratt und Erwin Rosen. (Delphin-Verlag, München.)

Miniaturen. Gedichte von Johann Pilz. (Verlag Ed. Strache, Wien-Prag-Leipzig 1918. Geb. 27 Kronen oder 16 Mk.)

Das große Gebet. Neue Gedichte von Kurt Corrinth. Numerierte Auflage in 600 Exemplaren. (Verlag Oesterheld & Co., Berlin. Geb. 12 Mk.)

Auferstehung. Ein Roman von Kurt Corrinth. (Verlag Oesterheld & Co., Berlin. Geh. 5.50 Mk.)

Die Symphonie des Krieges. Von Hans Zurlinden. (Verlag Rascher & Co., Zürich.)

Verbannte. Schauspiel von James Jayce. (Verlag Rascher & Co., Zürich.)

Die Weisheit des Guten. Von Jeane von Vietinghoff. (Verlag Rascher & Co., Zürich.)

Zwischenspiele. Polyphem-Narziffos. Von Max Pulver. (Verlag Rascher & Co., Zürich.)

Die gelbe Kette. Novelle von Esther Odermatt. (Verlag Rascher & Co., Zürich.

Baude! Humoristischer Roman von Hans Land. (Verlag Dr. S. Rabinowitz, Leipzig. Geh. 4 Mk.)

Die erste jüdische Republik. Von Schalom Alechem. (Verlag Oesterheld & Co., Berlin. 5 Mk.)

Aus den Erinnerungen eines Terroristen. Von Boris Ssawinkow. (Musarionverlag, München 1919. 1 Mk.)

Der Sinn des Lebens. Von F. Müller-Lyer. (Verlag Albert Langen, München. Geh. 7.50 Mark.)

„. . . Bis du am Boden liegst!“ Roman von Ludwig Mahnert. (Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.)

Der schwäbische Heimatkalender 1920. Herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Förderung für Volksbildung von Hans Reyhing. (Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart. 1.20 Mark.)

Von der Revolution zur zweiten Reformation und in ein wirtschaftliches Neuland. Von Elisabeth Mathilde Matzdorff-Teschner. (Carl Spielmeyers Nachfolger, Göttingen.)



Die geschätzten Leser bitten wir, sich bei Zuschriften an die inserierenden Firmen stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Für Küche und Haus.

Tartarbeefsteak-Ersatz. Für das bei alt und jung beliebte rohe Schabefleisch, das man so gern als Brotaufstrich zur Abendmahlzeit genoß und das uns der Krieg gänzlich entzog, kann man auf folgende Weise einen recht wohlschmeckenden und erfrischenden Ersatz herstellen. 5—6 tiefrote, aber noch feste Tomaten werden mit einer, nach Geschmack größeren oder kleineren Zwiebel durch die Fleischhackmaschine getrieben. Man setzt hierzu das mittelfeine Messer ein. Unter diese Fruchtmasse mengt man einen bis zwei Eßlöffel voll Kartoffel- oder Grießbrei, ein halbes oder ganzes zerquirltes rohes Ei, Pfeffer und Salz, bestreicht damit Röstbrotschnitten oder formt kleine runde Beefsteaks daraus, die man, sollen sie die Gästetafel zieren, noch mit Sardellenstreifchen, dünnen Scheiben von Salz- oder Pfeffergurke oder Mixedpickles belegt. Hat man feines Speiseöl zur Verfügung, gibt man der Mischung einige Tropfen zu, nach Belieben auch etwas Zitronensaft. Herzhaft schmeckt auch ein Zusatz von geriebenem Rettich oder einem rohen, säuerlichen Apfel. Wer Kartoffel- oder Grießbrei, der mehr als Streckmittel anzusehen ist, nicht liebt, kann ihn weglassen, muß dann aber die Tomatenmasse etwas gröber hacken und den überschüssigen Saft auf einem Siebe abtropfen lassen. Er wird für Suppe oder Tunke aufgehoben. Theresia.

Vorzügliches Quittenmus aus Abfallen. Wenn man Quitten einlegt oder zu Kompott kocht, sollte man nicht, wie es leider in gedankenloser Weise meistens geschieht, die Schalen und Abfälle in den Schaleneimer werfen, denn sie enthalten nicht nur noch ein köstliches Aroma, das für andere würzearme Obstmuse, z. B. Apfelmus von geringeren Sorten, Birnen-, Kürbis- und Mohrrübenmus, auszunützen ist, sondern diese Abfälle bilden auch, ganz weichgekocht und durch ein Sieb passiert, ein selbständiges, vorzüglich schmeckendes Obstmus, das sich gut hält und dann jederzeit während des Winters zum Würzen von Kompotts und minderwertigeren Brotaufstrichen verwendet werden kann. Ganz besonders wohlschmeckend ist es zum Füllen von Mehlspeisen, Klößen und Backwerken. Die Abfälle und Schalen der Quitten werden zu diesem Zweck mit nur so viel Wasser, daß sie eben davon bedeckt sind, aufs Feuer gebracht und langsam unter öfterem Umrühren weichgekocht. Eine kleine Messerspitze voll doppeltkohlensaures Natron daran gegeben, begünstigt das Weichwerden und restlose Ausziehen des Aromas. Der durchgestrichene Fruchtbrei wird gewogen und mit der reichlichen Hälfte Zucker, etwas ganzem Zimt und einigen Nelken im Wasserbade dicklich eingekocht. Man füllt das Quittenmus am besten in kleine Steinkrausen und verbindet sie mit Pergamentpapier. Wer keinen Zucker zur Verfügung hat, fülle das Mus in möglichst kleine Gläser und sterilisiere sie im Weckapparat. Dieses ohne Zucker eingekochte Quittenmus muß, einmal angebrochen, hintereinander verbraucht werden, da es leicht schimmelig wird. Man vermengt dann am besten gleich restliches Mus mit Kürbis- oder Apfelmus, und gibt es als Brotaufstrich. M. K.-S.

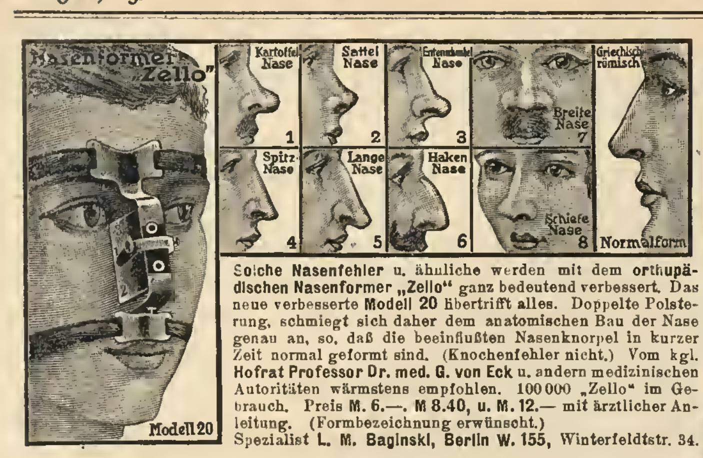
Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

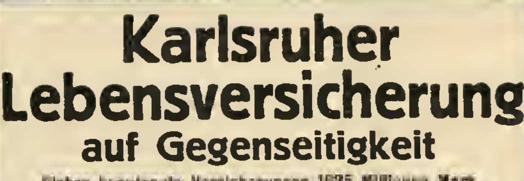
Luise L. in W. Die „Krabben" gehören dem gotischen Baustil an. Es sind Blätter oder Blumen, die die schrägen Flächen der Giebel und Wimperge schmücken. Wimperge sind giebelige Fensterverdachungen, die meist mit reichem Ornament geschmückt in einer Kreuzblume gipfeln. Fialen sind schlanke Spitztürmchen, die entweder die Wimperge rechts und links begrenzen oder Strebepfeiler krönen. Sie bestehen aus einem unteren lotrechten Teil, dem Leib, dessen vier Seitenteile oben durch Giebel abgeschlossen sind und einem pyramidalen Teil, dessen Kanten eben mit den Krabben besetzt sind und dessen Spitze, die Fialenkrone, eine Kreuzblume ziert. Das Wort Fiale stammt aus dem Griechischen.

B. L. in M. Nein, Till Eulenspiegel war kein Niederländer, sondern ein guter Deutscher. Er wurde in Kneitlingen bei Schöppenstedt, also im Braunschweigischen, geboren und zwar gegen Ende des 13. Jahrhunderts, und starb, nachdem ihn seine Reisen weit in der Welt umhergeführt hatten, 1350 in Mölln bei Lübeck. Dort ist auch noch heute unter einer Linde sein Leichenstein mit einer Eule und einem Spiegel zu sehen.

C. F. 100. Kleemüdigkeit nennt man das Eingehen der jungen Pflanzen im zweiten Jahr, das gewöhnlich das ertragreichste ist. Sie tritt auch auf, trotzdem die Pflanzen im ersten Jahr sich gut entwickelt und selbst die Nutzung als Stoppelklee gestattet haben. Ursache ist meist die Erschöpfung des Ober- und Untergrundes an Nährstoffen, namentlich an Kali, oder das Auftreten tierischer oder pflanzlicher Parasiten, namentlich der Aelchen oder des Schmarotzerpilzes. Manchmal ist auch zu starke Lockerung des Untergrundes schuld daran, die namentlich dem Rotklee nachteilig ist. Es sind vor allem Fehler in der Düngung, Saatzeit und Pflege abzustellen, auch ist Kleegrasbau anstatt reinen Klees anzuraten. An Stelle des Rotklees kann auch der schwedische Klee (Bastard-Klee) treten.



Solche Nasenfehler u. ähnliche werden mit dem orthopädischen Nasenformer „Zello" ganz bedeutend verbessert. Das neue verbesserte Modell 20 übertrifft alles. Doppelte Polsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so, daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Knochenfehler nicht.) Vom kgl. Hofrat Professor Dr. med. G. von Eck u. andern medizinischen Autoritäten wärmstens empfohlen. 100000 „Zello" im Gebrauch. Preis M. 6.—, M 8.40, u. M. 12.— mit ärztlicher Anleitung. (Formbezeichnung erwünscht.)
Spezialist L. M. Baginski, Berlin W. 155, Winterfeldtstr. 34.



Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit

~~Bisher beantragte Versicherungen 1525 Millionen Mark.~~
Leistungen für Kriegssterbefälle 35 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten in den Kriegsjahren 1914/18: 39 Millionen Mark.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.



Ratgeber für Reise und Erholung

Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten



Wildunger „Helenenquelle"

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei
1914 Besuch 11 325 — 1914 Flaschenversand 2 181 681

Dr. Wiggers Kurheim

Bayrisches PARTENKIRCHEN Hochgebirge

SANATORIUM

für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige.
Fünf Aerzte — Auskunftsbuch
Gute, zeitgemäße Verpflegung. Ungestörter Dauerbetrieb.

Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. f. Leichtlungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prsp. d. Bes. M. Beuchler.

Regeneration — Aufklärschrift J. 29.
Wald-Sanatorium **Sommerstein** bei Saalfeld i. Thür.
Blutreinigung, Kräftigung.
Aeußerst wirksam!
Naturkuren, Schroth- u. a. Kuren.

Thüringer Waldsanatorium
Friedrichroda **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Prosp. San.-Rat Dr. Lots.

Dr. Teuschers Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden
für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke und Erholungs-Bed.
Streng individuelle Pflege, kleine Pat.-Zahl. Bes. S.-R. Dr. H. Teuscher.

Licht- und Naturheilanstalt

Elektro-physikalische Methode.
Arzt Dr. A. Schlesinger, Berlin SO, Neanderstrasse 26, I (nahe Moritzplatz). Behandlungszeit: Täglich 9—1, 4—8, Sonntags 10—12. Aerztl. Sprechstunde 11—1, 5—7.

Behandlung aller chronischen Krankheiten

durch unser kombiniertes, giftfreies Regenerations-Heilverfahren (auch künstliche Höhensonne), wie z. B. Nierenleiden, Lungenleiden, Unterleibsblutungen, Mittelohreiterung, Gesichtslähmung, Schwerhörigkeit, Rückenmarksleiden, Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit), epileptische Krankheiten, Abzehrung bei Kindern, chirurgische Krankheiten. Auch in schwierigen Krankheitsfällen ist ein guter Heilerfolg durch meine

nach 28jähriger Erfahrung bei wissenschaftlicher Beobachtung erprobte Heilmethode

erzielt worden. Verschiedene solcher Fälle sind **durch Zeugeneid** vor dem Königl. Landgericht in Berlin **bestätigt** worden. Näheres in der Anstalt zu erfahren. — Die Streitschrift „Wachet auf" zu haben gegen Einsendung von 1.— Mk. portofrei von der Heilanstalt. — Prospekt gratis.

Partenkirchen (Bayr. Hochgeb.). Dr. Sterns Schülerheim, Landerziehungs- u. Erholungsheim für Schüler höherer Lehranstalten. Aufnahme von Söhnen aus gutem Hause bei Studienfortsetzung nach preuß. Lehrplan. Familiencharakter, Sport, Prospekt.

Nordhausen a. Harz ✧ Jugendsanatorium Dr. Isemann
Heil- und Erziehungsanstalt für Entwicklungsgestörte.
Ständiger ärztlicher Berater: **Geheimrat Prof. Dr. Gabriel Anton-Halle.**
Vorbeugung und ärztliche Behandlung der nervösen Entwicklungsstörungen (erbliche Leiden, Wasserkopfbildg., Kinderlähmungen, Epilepsie, Psychopathie)
Heilpädagogischer Unterricht und Erziehung.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz



Vollkommene und moderne Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Den Zeitverhältnissen entsprechende beste individuelle diätetische Verpflegung, gut durchwärmte Badesäle, Zandergymnastik, Röntgenbehandlung, Emser Inhalatorium, Winter-Luftbäder. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Magen-, Darm-, Haut-, Herzleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden, Lähmungen und Versteifungen. — Ausführliche Prospekte frei.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. — Chefarzt Dr. Loebell.



Dr. Lahmanns Sanatorium

Physikalisch-diätetische Heilanstalt * Stoffwechselkuren * Luft- u. Sonnenbäder
Für Herbst- und Winterkuren besonders geeignet. / Prospekte kostenfrei.

Weißer Hirsch :: Dresden



Bei **Gicht, Rheumatismus,** Ischias, Nieren- und Frauenleiden, Zuckerkrankheit, Adernverkalkung usw. hilft nachweislich die

hochradioaktive

Wettinquelle

Natürliches, kohlensaures Mineralwasser, daher von angenehmem Geschmack. Über Haustrinkkuren damit unterrichtet die Druckschrift R. U. 19, welche die Badeverwaltung des Radiumbades Brambach im Vogtland umsonst und frei verschickt.

SCHWEIZ

Prospekte durch die Reise-Auskunftsstelle von Reclams Universum

Arosa, Alpensonne — Erstklassiges Kurhotel. Alle Zimmer fließendes Wasser. Prospekt.

Arosa, Hotel Bellevue — Vornehmes Haus. Sonnenlage. Mäßige Preise. Prosp.

Arosa Hotel Pension Schweizerhaus — Deutsches Haus. Gute Verpflegung. :: Billard.

Arosa, Hotel Seehof — Bestbekanntes, komfortables Haus. Ad. Birkmaier, Direktor.

Basel — Grand-Hotel Victoria und National. Bestgelegen, Zentralbahnhof. Besitzer: Otto.

Davos-Dorf — Sanatorium Seehof. Chefarzt Dr. Alexander. Täglich 16.50 bis 22.— Frs., einschließl. Zimmer.

Davos-Dorf — „Guardaval". Vornehmes Sanatorium. Chefarzt Dr. Friedrich Bauer. Prospekt.

Davos-Platz — Neues Post- und Sport-Hotel. Passanten-Sporthaus. A. Morosani.

Baden-Baden
Hotel Drei Könige (Südlage).
Das ganze Jahr geöffnet. Zentralheizg. Neuzeitl. Annehmlichkeiten.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig



GEDIEGENE LITERATUR FÜR MUSIKUNTERRICHT / UNTERHALTUNG UND VORTRAG GEB. WERKE ZU GESCHENKZWECKEN

EDITION STEINGRÄBER

PROSPEKTE UND KATALOGE KOSTENLOS DURCH DEN MUSIKALIENHANDEL STEINGRÄBER-VERLAG / LEIPZIG



An die Arbeit muß das deutsche Volk. Alle! Männer und Frauen müssen danach trachten, ihre Kräfte und ihre Fähigkeiten zu erhöhen, um **durch die Arbeit** die Schäden und die Wunden des Krieges zu heilen. Das beste Mittel, sein Wissen zu erweitern und damit seine Lage zu verbessern, bietet eine umfassende Allgemein- u. fachliche Bildung. Rasch und gründlich führt die Methode „Rustin" (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter) jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einj.-Freiw.-Prüfg., Abit.-Examen, Gymn., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfung, Zweite Lehrerprüfung, Handelswissenscehaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand., Konservatorium. Ausführl. 60 S. starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderung im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos

Bonneß & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.

Dr. Gerhards Priv.-Institut Arnstadt i. Th.
Kleine Klass. VI-II. Beste Erfolge. Vorzgl. Fam.-Pens. Eintr. jederzt. Prosp.

Zurückgeblieb. Schüler höherer Lehranstalten
werden bei grundsätzlicher Berücksichtigung ihrer Eigenart schnell und sicher gefördert durch den Besuch des
Pädagogiums zu Barsinghausen bei Hannover.
Streng geregeltes Pensionat. Stete Aufsicht. Vorbereitung für alle Examina energisch, nachhaltig, kurz u. erfolgreich. Direktor K. Thur.

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, für alle Schulprüfungen, auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Juli 1919 bestanden 5461 Zöglinge, 1918 u. a. 42 Abiturienten (7 Damen), 24 Primaner, 141 Einj. 1919 bis 1. Juli u. a. 63 Kriegsabit. u. 3 Damen, 57 Einj. Bereitet besonders in Sonderkursen Kriegsteilnehmer zur Reifeprüfung vor.

Pädagogium Schwarzatal. Vorschule, Realschule mit Schülerheim in bevorzugter Lage. Beste Pflege, stete Aufsicht. Ref. u. Prospekt frei.
Bad Blankenburg. — Thüringer Wald.

Knaben-Institut Kellinghusen i. Holst. Gegr. 1888. Gesunde Lage. Gedieg. Unterr. in Grupp. v. 2–5 Schül. Sorgf. Erz. Prosp

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride
Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

von Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe.
Gegr. 866. Vorbereitung f. alle Schul- u. Notexamina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt.
Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnriche nach kurzer Vorbereitung.

Coburg | Stadlers Schülerheim | Coburg
höhere Privatanstalt für alle Schulprüfungen.

Dresden-A., Lindengasse 8. :: **Erziehungsheim Kox** mit 10 kl. Privatschule. :: Erste Lehrkräfte. ::
Inhaberin H. Kloetermann.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Tel. 1889.
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " Einjähr.-Freiw.- und Fähnrichs-Examen.
" " alle Klassen höh. Schulen (Knab. u. Mädch.). Schnelle Förderung bei Umschulung u. Zurückbleiben. Erfolge s. Prospekt! Prof. Dr. Schueter.

Dr. Kramer's Institut, Harburg a/E. beg. im Oktober das 54. Sem. 1916 best. 39 Einj., Ostern 1917 u. 1919 sämtl. Osterprüfl. Prosp. m. Ref. fr.

Wir bitten bei Zuschriften an die hier vertretenen **Unterrichts- u. Erziehungsanstalten** sich stets auf das Universum zu beziehen.

Nervös veranlagte od. schwachbegabte junge Leute find. Individualbehandlg., evt. Lehrausbildg., in kl. Kreise. Eig. Heim in gr. Garten. Jahre in Trüpers Erziehungsheim. Prosp. J. Wageners Gartenheim, Tinz/Gera-R.

Einj.- / Fähnr.- } Prüfg. **Ihr Sohn wird** Prima-Reife
nur dann etwas Tüchtiges leisten, wenn er eine gediegene Vorbildung hat. Vertrauen Sie mir deshalb Ihren Sohn zur schnellen und sicheren Ausbildung an. Kl. Zirkel. Tüchtige Lehrkräfte. Aufsicht bei Hausarbeiten. Nötige Nachhilfe. Umschulung. Beste Erfolge. Beste Verpflegung. Engst. Familien-Anschluß. Prosp. frei.
Füllkruss'sches Familien-Alumnat, Steinhude 3 (b. Hannover)

Norddeutsche Erzähler

Eine Auswahl aus Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

J. C. Biernatzki, Die Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee. Novelle. Nr. 1454/55. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Der Verfasser dieser seit Generationen vielgerühmten Erzählung war selbst Prediger auf der Hallig Nordstrandisch-Moor und hat die große Flut von 1825 erlebt.

Emmy von Dincklage, Der Heideschäfer. — Angela Wilms und der Prinz von Oranien. Zwei Novellen. Nr. 5617. Grundpreis geh. 25 Pf.

„Emmy von Dincklage hat als Heimatdichterin einen guten Ruf. Manche ihrer prächtigen Novellen gehören mit zu dem Besten, was die Heimatdichtung je hervorgebracht hat." (Westfälischer Merkur.)

A. v. Droste-Hülshoff, Die Judenbuche. Erzählung. Nr. 1858. Grundpreis geh. 25 Pf.

Eine tragische Dorfgeschichte von einer an Kleist gemahnenden Herbheit. An ihre hochbedeutende realistische Erzählungskunst reichen nur wenige Werke des gleichen Genres aus neuerer Zeit heran.

Ottomar Enking, Heine Stölting und andere Erzählungen. Nr. 5401. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pp. 50 Pf.

„Eine seltene Dichtergabe! Jede der acht Erzählungen ist ein Meisterwerk für sich, aus dem ein wahrer Künstler und ein großer edler Geist spricht." (Ostdeutsche Rundschau.)

Otto Ernst, Vom Strande des Lebens. Novellen und Skizzen. Nr. 5000. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf., Lb. Mk. 1.50.

Die starken Bühnenerfolge vor allem haben Otto Ernst zu einer der bekanntesten Erscheinungen der modernen deutschen Literatur gemacht. Daneben aber hat er sich bald auch als Erzähler viele Freunde erworben, denen der vorliegende Band mit vier kleineren Werken sehr willkommen sein wird.

Tinmi Kröger, Die Wohnung des Glücks. Ein Novellenkranz. Nr. 4570. Grundpreis geh. 25 Pf.

Eine Dichtertat nennt M. G. Conrad das Werk und sagt weiter: „. . . es ist aus tiefster Seele heraus erlebt und geschrieben . . . Menschen und Landschaft stehen im vollen Zauber der Ursprünglichkeit."

Adalbert Meinhardt, Ein Regentag. — Geschichte eines Mahagonistammes. Zwei Novellen. Nr. 5312. Grundpreis geh. 25 Pf.

„Die beiden spannenden Novellen der bekannten Hamburger Erzählerin bringen interessante Bilder aus dem Kaufmannsleben unserer Hansestadt. Die wurzelfesten Traditionen Alt-Hamburgs und einen durch sie entstehenden tragischen Konflikt behandelt die eine, — das im Lichte der Romantik sich darstellende Leben eines jungen hanseat. Kaufmanns mit einem typischen Stolz auf den Auslandsaufenthalt die andere Novelle." (Der Wanderer.)

Theodor Mügge, Der Vogt von Sylt. Nr. 3093 bis 3095. Grundpreis geh. 75 Pf., Bb. Mk. 1.20.

Die Erzählung schildert die für Schleswig-Holstein traurige Zeit von 1825–1855, da das Land unter dänischer Herrschaft war.

Abkürzungen: Bb. = Bibliothekband. Pb. = Pappband. Lb. = Liebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160 % berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150 %.

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 5 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem dreizehnten Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 20 Pf., über 20 g 30 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 20 Pf. Porto) oder Postscheck (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295: Gebühr bis 25 Mk. 10 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 3

vom 16. Oktober 1919 bis 16. April 1920 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.– M. zahlen, erhalten für je dreizehn fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem dreizehnten Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 65 Pf. sind 10 Pf., für Büchersendungen im Werte bis 2 M. sind 20 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Hier ausschneiden!

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, **empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben.** Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch **unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine** entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden **Anweisungen sind daher genau zu beachten.**

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je dreizehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 65 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 3

vom 16. Oktober 1919, gültig bis 16. April 1920.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

Für dreizehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst.

Hier ausschneiden!

Norddeutsche Erzähler aus Reclams Universal-Bibliothek

Charlotte Niese, Der verrückte Flinsheim und zwei andere Novellen. Nr. 5676. Grundpreis geh. 25 Pf.

Mit in der vordersten Reihe unserer Erzählerinnen steht Charlotte Niese. Sie liebt es, Geschichten und Gestalten aus verschollenen Biedermeiertagen wieder lebendig werden zu lassen. Zweierlei bringen ihre Erzählungen dann dem Leser mit: neben dem Erdgeruch der Heimat die Schilderung erbeingesessenen niederdeutschen Adels.

Fritz Reuter, Dörchläuchting. Nr. 4659/60 a. Grundpreis geh. 75 Pf., Bb. Mk. 1.20.
— Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit. Nr. 4749. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.
— Ut mine Festungstid. Nr. 4674/75 a. Grundpreis geh. 75 Pf.
— Ut de Franzosentid. Nr. 4641/42. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Pb. 75 Pf.
— Kein Hüsung. Nr. 4661/62. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.
— De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti oder De Reis' nah Konstantinopel. Nr. 4722–24. Grundpreis geh. 75 Pf.
— Ut mine Stromtid. Nr. 4631/32. 4633/34. 4635/36 a. Grundpr. geh. Bd. I u. II je 50 Pf., Bd. III 75 Pf., zus. in Bb. Mk. 2.50.
— Meine Vaterstadt Stavenhagen. Nr. 5133/34. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Obwohl fast alle Werke des Dichters in der Mundart seiner mecklenburgischen Heimat geschrieben sind, haben sie sich in ganz Deutschland, im Norden wie im Süden, durch ihren sonnigen Humor Bürgerrecht erworben.

Theodor Storm, Aquis submersus. Nr. 6014. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
— Beim Vetter Christian. — Die Söhne des Senators. Zwei Husumer Geschichten. Nr. 6022. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
— Ekenhof. — Zur Chronik von Grieshuus. Zwei Novellen. Nr. 6023/24. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Pb. 75 Pf.
— Hans und Heinz Kirch. Novelle. Nr. 6035. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
— Immensee u. a. Sommergeschichten. Nr. 6007. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
— Pole Poppenspäler. Novelle. Nr. 6013. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
— Renate. Novelle. Nr. 6036. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.
— Der Schimmelreiter. Novelle. Nr. 6015/16. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Pb. 75 Pf.
— Viola tricolor. — Ein stiller Musikant. Zwei Novellen. Nr. 6021. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf., Pb. 50 Pf.
— Auf der Universität. Novelle. Nr. 6053. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.
— Carsten Curator. Novelle. Nr. 6054. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.
— Schweigen. Novelle. Nr. 6055. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Storms Novellen, die nun auch in billigen Ausgaben geboten werden können, sind voll stärkster lyrischer Stimmung. Seine Dichtung ist Eichendorff und Mörike verwandt, aber doch von unvergleichlicher Eigenart.

Abkürzungen: Bb. = Bibliothekband. Pb. = Pappband. Lb. = Liebhaberband.

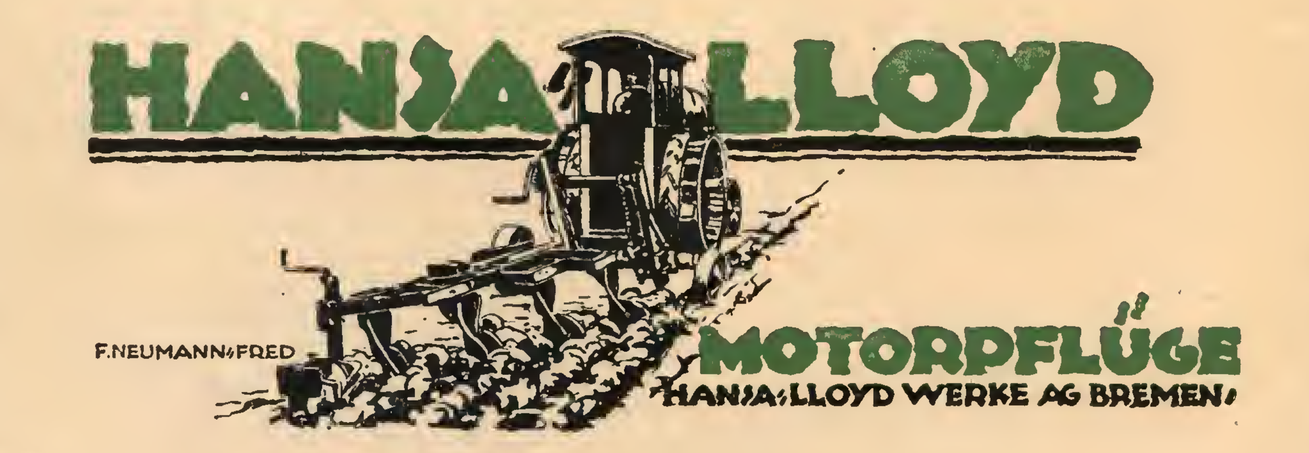
Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Deutsch-Oesterreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstr. 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstr. 3. — Anzeigen-Annahme für Deutsch-Oesterreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Neues für unsere Hausfrauen

Das Elguminieren von frischem Obst und Gemüse. Ein neues Verfahren zur Frischhaltung wird neuerdings empfohlen: Das Elguminieren. Man braucht dazu keinerlei Gefäße und sehr wenig Feuerung, die Früchte oder Gemüse können übereinandergelegt aufbewahrt werden, beanspruchen also wenig Raum, kurz, wenn das Verfahren sich bewährt, so wären wir um ein geradezu ideales Konservierungsmittel reicher. Das hierzu nötige Elguminierungs-Präparat, das in Pulverform demnächst in den Handel gelangen soll, bildet, über der Gasflamme oder auf dem Kochherd angerührt, eine wachsartige Masse, in die man die Früchte oder Gemüse roh eintaucht. Sie werden dadurch von einer dünnen Schicht überzogen, die sie vollständig von der Berührung der Luft abschließt und allen Fäulniserregern den Zutritt verschließt. Dadurch werden die Früchte und Gemüse auf viele Monate hinaus haltbar gemacht. Natürlich nur, wenn sie tadellos frisch sind. Angefaulte Gemüse oder von innen heraus faulende Äpfel eignen sich nicht zum elguminieren. Bei Gebrauch wird die Elguminierungsschicht durch Eintauchen in lauwarmes Wasser vollständig beseitigt und das Obst und Gemüse wie frisches verwendet. Der Erfinder versichert, daß das Verfahren absolut keine Schäden für die Gesundheit hervorruft und daß er auf diese Weise Kartoffeln zwei Jahre lang frisch erhalten hat. Da das Verfahren nicht teuer ist (für 4 Mark Masse soll für etwa 40 Pfund Obst ausreichen), so wird gewiß manche Hausfrau einen Versuch wagen, sobald das Präparat überall zu haben sein wird. Unsere Abbildung zeigt, wie das Gemüse in die flüssige Masse eingetaucht wird, die zuvor über der Gasflamme erwärmt wurde.





Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I. Wollzeile 16.